

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.00, monatlich 70 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 194.

Wittwoch, den 22. August 1906.

13. Jahrg.

Witzige eine Beilage

Der Breslauer Aufruhrprozess.

Der Roman vom Striegauer Platz, so überschreibt die Breslauer „Volksmacht“ ihre Kritik der jetzt den Angeklagten zugespielten Anklageschrift. Wir geben hier ihre Ausführungen in der Hauptsache wieder, sie bilden einen lehrreichen Beitrag zu dem Kapitel „Rechtsstaatliches“. Die „Volksmacht“ schreibt:

Der Roman? Wer ist, der es wagt, jene entsetzliche Schlacht vom 19. April als Roman zu bezeichnen? Welches Hirn hat die Bezeichnung ausgedacht und weshalb? Um jener Nacht ihre düsteren Schemen zu nehmen? Um die wachsende Empörung der Arbeiterschaft zu stillen? Um die Mittelwelt auszuföhnen mit dem Urheber der Taten am Mollator?

Nein. Die Bezeichnung stammt von uns. Geboren wurde sie bereits, als wir melden konnten, daß der Blutbadprozess nicht gegen die Urheber, sondern gegen die Opfer desselben geführt werde; als wir melden konnten, daß nicht gegen eine der blutvergießenden Staatskrieger Anklage erhoben werde; als wir meldeten, daß man die Opfer der Polizeitaten aus den Krankenhäusern heraus auf die Anklagebank schlepp; als wir meldeten, daß der Breslauer Polizeimeister jene Verbrechen des 19. April öffentlich mit Lob und Anerkennung überhäufte; als wir meldeten, daß Duzende der armen Opfer verhaftet worden seien, daß einer sogar sein Leben habe lassen müssen, daß der selbe Handhabender nicht aufzufinden sei — und zum Roman schien erst recht jener schwarze Tag zu werden, als wir mitteilen konnten, daß die ganze Aktion verpufft sei, daß man gezwungen gewesen, die „Haupt-Räberschüler“ völlig frei zu lassen (nachdem sie monatelang Untersuchung und Fiklesche Methode erduldet) und daß von den 125 Angeklagten ganze 50 übrig geblieben seien.

Und jetzt? Jetzt haben wir die Anklageschrift gelesen, haben auf 76 Großfoliosseiten, die vom Staatsanwalt und von Friele „ermittelte“ Ergebnisse der „Beweisaufnahme“ der Voruntersuchung studiert, haben mit wachsendem Erstaunen nach Argumenten gesucht, die die Angeklagten als Verbrecher, als Auführer, als Terroristen, als — ja, als was denn noch? erscheinen lassen konnten. Alles umsonst. Das Ergebnis einer 17 wöchentlichen Untersuchung ist so mager wie Pöbblers Fell die Haut.

Alles war ein grauer Spuk. Ein häßlicher Traum.

Ein bahererschleichendes Gespenst. Ein Roman das Ganze.

Zu dieser Anschauung kommt, wer Geduld dazu hat, das den 48 noch übrig gebliebenen Angeklagten soeben zugegangene 76 Seiten lange Elaborat des Staatsanwalts und des Herrn Friele zu studieren. Wir hatten die Geduld. Wir, die wir jenen denkwürdigen Abend am Striegauerplatz selbst mit erlebt, die wir die Blutspuren noch an unseren Stiefeln sehen, die wir die verlorenen Revolverkugeln der gegen Wehrlose — „Kämpfenden“ Polizisten noch bei uns tragen — wir haben mit Eifer studiert, wie die Anklagebehörde jenes Niederstehen und Niederstagen braver Arbeiter, Frauen und Kinder bewertet.

Es war nur ein Roman. Was da die Zeitungen von Taten der Polizisten gemeldet — alles nicht wahr! Was die hunderte von Augenzeugen der empörten Öffentlichkeit mitgeteilt — alles nicht wahr! Was uns die zerstückelten Opfer und Flüchtlinge selbst erzählt — alles nicht wahr! Ja, was wir selbst auf den blutenden Körpern der Opfer als Spuren von Säbelhieben gesehen, was uns damals das Blut in den Adern erstarren ließ, was wir in den Operationssälen der Ärzte und Krankenhäuser mit eigenen Augen erblickt — alles, alles nicht wahr! Ein Roman, nichts weiter! Ein grausames Phantasiemalheur.

So erzählt uns die Anklageschrift. Ach: Das befreiende Gelächter ganz Deutschlands möchten wir hören, wenn wir das Elaborat hier abdrucken! Wie werden die Graf Pfeil, Präsident Wieno e tutti quanti dem Staatsanwalt gratulieren, daß das Gesetz uns hindert, das zu tun! Und doch: wie töricht von ihnen! Bleibt doch den Verfassern des Dokuments nur eine „Galgenschrift“, nur eine „kleine Ewigkeit“. In wenigen Wochen wird das grelle Licht der öffentlichen Gerichtsverhandlung die letzten Schleier zerreißen und der aufgehenden Welt zeigen, was die festeren Schreibstüben der Friele und Gentel bisher als großes, nicht einmal den Verteidigern der Angeklagten zugängliches Geheimnis gehalten, gehegt und gepflegt.

Gegen 48 Angeklagte beantragt der Staatsanwalt bei der Strafkammer, das Hauptverfahren zu eröffnen. Drei Richter sollen jetzt beschließen, ob es zur Verhandlung kommen soll oder ob es besser sei, des grausamen Spiels je eher desto besser ein Ende zu machen.

Es kennzeichnet den „glücklichen Griff“ des Staatsanwalts, daß die allermeisten der 48 unbescholtene Leute sind, die bisher noch niemals mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind. Das Maß der sittlichen Entzweiung wird damit den Verteidigern jener Blut-

taten äußerst knapp bemessen.

Fast widerstrebt es uns, nochmals zu wiederholen, daß es sich bei den meisten der „Verbrecher“ um ein ganz profanes Streikvergehen, um wörtliche und lächerlich geringfügige „tätliche“ Verleibungen der Arbeitswilligen handelt. Eine geringe Anzahl der Angeklagten wird des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Ungehorsam etc. beschuldigt — man sieht: Der keisende Berg hat ein Mäuslein geboren. Und nicht einmal das ist ganz eine Frucht des 19. April: Einige der Angeklagten sollen ihr Verbrechen bereits Tage vor der Polizeischlacht verübt haben — der Riesenschwamm der Staatsaktion ist zusammengeschrumpft wie ein Pilz in der Bratpfanne.

Von dem köstlichen „Ergebnis der Ermittlungen“ dürfen wir leider nichts mitteilen. Dagegen ist es mindestens ebenso interessant, zu erfahren, was alles — nicht in der Anklageschrift steht.

Kein Wort davon, wer dem Mieswaid die Hand abgehakt hat, kein Wort davon, wer den Arbeiter, der einen alten Kreis schütten wollte, niedergestochen, kein Wort davon, wer Flicheide von hinten zerföhren, kein Wort davon, wer die 74 Schritte lange Blutlache verschuldet, kein Wort davon, wer den Tod des Arbeiters Bauch herbeigeföhrt, kein Wort davon, wer auf Frauen und Kinder eingehauen, kein Wort davon, wer gedroht, dem Kinde, das eine Mutter an der Pojeuerstraße auf dem Arme trug, den Kopf abhacken zu wollen, kein Wort davon, wie Polizisten blindlings in die fliehenden Massen gehauen, kein Wort davon, daß lange, lange Stunden vor dem „Krawall“ ungezügelter Polizisten durch ihr Bewachen der Arbeitswilligen die Menge gereizt, kein Wort davon, daß lange vor dem 19. April die Säbel geschliffen und die Revolver angeschafft worden waren, kein Wort davon, was auf der Polizeiwache die Ursache jenes entsetzlichen Schreiens war, das noch heute Hunderte in den Ohren gellt, kein Wort davon, daß sogar Arbeitswillige, Beamte und bürgerliche Blätter die alleinige Schuld an der furchtbaren Schlacht der Polizei zugeschoben, kein Wort davon, daß sogar die, die zur Ruhe mahnten, grausam mißhandelt wurden — kurzum: Das Wesentlichste an der ganzen Affäre registriert für den Staatsanwalt nicht!

Dafür aber führt er eine stattliche Kolonne von 113 Zeugen, meist Polizisten und Arbeitswillige, auf, die bezeugen sollen unter Anrufung Gottes des Unmöglichen und Unwissenenden, daß Grausames am 19. April begangen worden ist und gerochen werden muß an den — Opfern des Blutbades!

Der Prozess wird einen kolossalen Umfang annehmen. Von der Verteidigung dürfen noch mindestens 100 bis 150 Entlastungszeugen geladen werden, die die Wahrheit unverböhrt und rückwärtslos zu sagen bereit sind und hoffentlich dazu beitragen werden, das Spinnwebwerk staatsanwaltschaftlicher Anklagekunst rabalal zu zerreißen und den Urhebern des „Romans“ ihre Dokumente in Fetzen zerreißen zu lassen!

Und dann werden wir weiter sehen.

Politische Studien.

Deutschland.

Bierkener und Soldatentrene. Gegen die Regierung erhebt das konservative Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses Graf Strachwitz-Berlesdorf in der „Deutschen Tageszeitung“ zornige Anklagen. Sie hätte, meint er, „keine Fühlung mehr mit dem Volke, dessen ganz überwiegender Teil heute noch vaterlands- und königstreu ist“, und diesen Mangel hätte sie bei der Reichsreue reform bewiesen, da sie sich nicht entschließen konnte, eine stärkere Belastung des Massenverbrauchs (insonderheit basiert auf eine einheitliche Besteuerung des Alkohols in Wein, Bier, Spiritus) durchzuführen. An der Vollbringung solcher vaterländischen Werke habe sie sich aber hindern lassen von der „verhältnismäßig kleinen Anzahl von Leuten, welche sich unsere Mitbürger nennen, es aber nicht sind, welche versuchen, zunächst den Besitzenden aus seinem Besitz zu verjagen, dann die Führung der Regierung in die Hand zu bekommen und schließlich die Krone aus ihrem Besitz zu vertreiben, welche gefährlichere Feinde sind als die auswärtigen Mächte.“ Zur Zeit sei ja die Armee noch intakt, das habe die Stimmung der Truppen bei Gelegenheiten der diesjährigen Abwehrmaßregeln, welche seitens des Gouvernements in Berlin gegen die von den Sozialdemokraten verführten Straßendemonstrationen befohlen wurden, gezeigt. Wenn aber zehn bis zwanzig Jahre lang das Volk mit den Ansichten genährt werde, welche die sozialdemokratische Presse bisher unangekämpft zu verbreiten sich erlauben dürfe, wäre es nicht wunderbar, wenn die Generation, die alsdann die Armee bilden wird, nicht mehr dem Kaiser und König gehorchen würde. — Die Sprache ist ein recht unvollkommenes Mittel, die Gedanken auszudrücken. Zum mindesten geht der Gedankenflug des preussischen Dreiklassenabgeordneten so hoch, daß sie nicht mehr recht nach kann und sich in den trawischen Windungen verliert. Was hat die Bierkener um alles in der Welt mit der Zuverlässigkeit der Truppen zu tun? Wer indes sich liebevoll in die schwierige Ausdrucksweise des

gräflichen Schreibkünstlers vertieft, wird seinen wirklichen Gedankenang ohne Mühe entziffern. Die Regierung, meint Graf Strachwitz, habe nur solche Steuern vorzuschlagen, die dem Junker nicht wehe tun, oder den Besitzenden nicht aus seinem Besitz verjagen. Stößt sie dabei auf Schwierigkeiten, so wird ganz einfach nach dreimaliger Aufforderung auseinanderzugehen geschossen. Die Ueberlebenden werden eingesperrt. Denkt die Zeit, sie geht so schnell von hinnen — heute ist die Sitzung der Truppen noch vortrefflich (man hat wohl eine Volksabstimmung unter ihnen veranfaßt, ob sie auf Vater und Mutter zu schießen bereit sind) später aber, in zehn, zwanzig Jahren wird die Armee dem Kaiser und König nicht mehr gehorchen, wenn die Verbreitung sozialdemokratischer Ansichten durch die Presse nicht behördlich untersagt wird. Wir meinen, daß der vom Grafen Strachwitz befürchtete Zustand viel eher eintreten wird, wenn nicht die Ansichten der Sozialdemokratie, sondern die des Abgeordneten Grafen Strachwitz im Volke verbreitet werden. Darum haben wir sie auch hierhergekehrt.

Nob bleibt dem Staatsdienste erhalten — wenigstens vorläufig. Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ schreibt: Wie wir hören, hat der Reichskanzler und Ministerpräsident das von uns bereits erwähnte Schreiben des Herrn Landwirtschaftsministers vom 13. August zum Gegenstand eines eingehenden Vortrages bei seiner Majestät dem Kaiser und Könige gemacht. Seine Majestät hat darauf in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Fürsten Bülow erklärt, daß allerhöchst er auf Grund der Ausführungen des Herrn Ministers vom 13. August zurzeit nicht in der Lage sei, über die Frage der Entlassung von Eggellenz v. Pöbblers aus dem Staatsdienste eine definitive Entscheidung zu fassen. — So! Nun weiß man wenigstens, wie man daran ist. Eggellenz v. Pöbblers wird die „Moralisze“ auslassen, die das seine Geschäft der Frau v. Pöbblers mit Tuppelstich anstößig finden!

Anflärung erwünscht. Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ hat schon zweimal erklärt, daß dem stellvertretenden Kolonialdirektor, dem Erbprinzen von Hohenzollern, kein Geld aus dem Dispositionsfonds des Kaisers zufließen. Jetzt berichtet die „Zukunft“, der Unterstaatssekretär des Reichskriegsammtes, Tzwele selbst, habe sich dahin geäußert, daß den noch dem Erbprinzen aus dem Kaiserlichen Dispositionsfonds Gelder zugewungen seien. Unterstaatssekretär Tzwele soll bei der Remuneration des Erbprinzen zu Hohenzollern eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben. Wie verhält es sich damit? Reichsbeamte sollen ihre Einkünfte lediglich vom Reich beziehen, damit sie nach einer anderen Seite hin sich möglichst unabhängig fühlen. Das Wort hat jetzt die „Nordb. Allgem. Zeitung“.

Endlich ein Sonnenstrahl in das Dunkel der Kolonialpolitik: Ein neuer Orden wird gestiftet zur Erinnerung an den südwesafrikanischen Stegzug. Mit dem fürchterlichen Ernste des wichtigsterischen Diktators schreibt die „Neue militärpolitische Korrespondenz“: Als ein Zeichen dafür, daß die amtliche Erklärung der Beendigung des Kriegszustandes im südwesafrikanischen Schutzgebiet in absehbarer Zeit zu erwarten ist, können die Vorarbeiten für eine Afrika-Denkmalange angesehen werden, mit denen die zu ständigen Berliner militärischen Stellen beschäftigt sind. Der Gedanke einer Erinnerungsmedaille für die deutschen Kämpfer im Herero- und Hottentotten-Aufstande ist, wie die „Neue milit. politt. Korrespondenz“ erfährt, von dem obersten Kriegsherrn selbst ausgegangen. Einzelheiten über die Form und Prägung der Kriegsdenkmalange und die Farbe des Bandes, an der sie getragen werden soll, stehen noch aus und werden erst nach Genehmigung durch den Kaiser bekannt gegeben werden. Ein Vorschlag geht dahin, daß Spangen mit der Jahreszahl den eigentlichen Kombattanten für jedes Jahr des aktuellen Aufenthaltes in Südwesafrika verliehen werden sollen. Diese Spangen wären auf dem Bande zu tragen. Für diesen Modus dürfte das englische Beispiel aus dem Burenkriege maßgebend sein. Außer 22 Spangen für erfolgreiche Gefechte wurde den Inhabern der „South African Medal“ für jedes in Südwesafrika verbrachte Kriegsjahr je eine Spange (mit 1899, 1900, 1901, 1902) verliehen. — Weit schwierigere Fragen bleiben für das entvölkerte Deutsch Südwesafrika zu lösen. Das Beste wäre, man gibt die Sandwüste dem Rest der einheimischen Stämme zurück und verzichtet auf die aussichtslosesten aller Kolonien.

Der Ordnungsbewußt wird eingerührt. Zwischen den Konservativen und den deutsch-sozialen Antisemiten soll es, wie der „Reichsbote“ meldet, für die Reichs- und Landtagswahlen 1908 zu einem allgemeinen Wahlbündnis kommen. In der nationalliberalen „Reinisch-Westfälischen Zeitung“ empfiehlt an leitender Stelle „ein alter nationalliberaler Politiker, der seit Jahren mitten im Parteikampfe des Industriebezirks steht“, in warmen Worten ein über das ganze rheinisch-westfälische Industriegebiet auszudehnendes „liberal-nationalliberales Wahlkartell“, das seine Spitze ausschließlich gegen die Sozialdemokratie zu richten habe. —

Es sind zunächst die Parteien der „Reichsfinanzreform“, die ihr schlechtes Gewissen zum Zusammenbruch führt, was sonst noch kapitalistisch interessiert ist, wird sich staatsverhaltend darum gruppiert. Der Sozialdemokratie kommt der Fall nicht unerwartet und sie wird sich darauf einzurichten wissen.

Die Vertuschung der kolonialen Korruption. Die „Germania“ und die „Märkische Volkszeitung“ nehmen bezugnehmend auch auf die noch nicht klarierte, von der internationalen Entschuldigungs des Staatlichen Erzbergerunternehmens! Die Tatsache, daß der Reichskanzler bereits im Jahre 1904 durch den Kolonialbeamten Pöplau unter Aufsicht ganz bestimmter Namen und Tatsachen von der Kolonialkorruption unterrichtet war, ist aber erst dann, zwar nicht zu dem Versprechen, eine solche einleiten zu wollen, entschloß, als freilichige und hienunms Abgeordnete ihn wegen der von Pöplau mitgeteilten Kolonialskandalosa Interpellation, ist der Berliner Zentrums- und sozialdemokratische Presse so wenig bedeutend, daß sie diese auch jetzt noch mit dem Schleier der Disziplinierung zudeckt! Und dabei wagten gerade diese Blätter, der Kolonialverwaltung vorzuwerfen, daß sie nur gegen Unterbeamte vorgehe, aber die für das Vertuschungssystem eigentlichen Verantwortlichen unbehelligt lasse! Dies Vertuschungssystem wird sich freilich nicht aufrecht erhalten lassen. Doch noch jetzt auch die freilichige Presse die Dokumente des „Deutschen Volksblattes“ ab. Das „Berliner Tageblatt“ macht dazu die Bemerkung:

„Danach hat sich das Vertuschungssystem durchaus nicht bloß auf die Kolonialabteilung selbst beschränkt. Die selbstherrlichen Geheimräte dieser Abteilung hätten schon längst abgewiesenermaßen gehandelt, hätten ihnen nicht ihre direkten Vorgesetzten die Stange gehalten. Das läßt die eifrigen Bemerkungen, es solle jetzt alles anders werden, mit einiger Skepsis ansehen.“

Daß sich übrigens auch Disziplinargerichte zu dem System der Korruptionsvertuschung bekannt haben, geht aus folgenden Stellen des Erkenntnisses hervor, das der Disziplinargerichtshof gegen Pöplau gefällt:

„Die Sodenschen Briefe (über Herrn v. Puttkamer) und der Bericht (des Grafen Rittberg über die Grausamkeiten des Hauptmanns v. Besser in Kamerun) waren ganz besonders geeignet, dem Auswärtigen Amt bei einer Veröffentlichung Unannehmlichkeiten zu bereiten, weil ein hoher Beamter dem anderen (v. Puttkamer), der später doch den Gouverneurposten erhielt, des Leichtsinns und der unverschämten Spielsucht ziele, und weil ein Offizier dem anderen (v. Besser) Grausamkeiten zum Vorwurf machte ohne daß eine Befragung eingetreten wäre, welche in der Öffentlichkeit als ausreichend erachtend worden sein würde.“

Die Disziplinargerichte haben sich, so bemerkt das „Deutsche Volksblatt“, hiernach zu der Ansicht bekannt: Besser, daß Gesetz und Ordnung verlehrt werden, besser, daß Handlungen, wie die des v. Puttkamer und v. Besser verheimlicht oder, um die Worte des Herrn Reichskanzlers zu gebrauchen, verkleinert und vertuscht werden, als daß dieselben der Öffentlichkeit bekannt und in einer Weise geahndet werden, welche die Öffentlichkeit als ausreichend erachtet. Wie das „Deutsche Volksblatt“ ferner hervorhebt, hat Pöplau dieser durchaus falschen Anschauung, daß die Disziplin über dem Recht stehe, seine Vermittlung zur Dienstentlassung zu verdanken!

Der Bierkrieg. Die „Nationalzeitung“ berechnet den Effekt der Bierpreiserhöhung, um die immer heftigeren Kämpfe zwischen Produzenten und Konsumenten dahin: statt wie bisher mit 50,40 Mk. für Bier soll das Jahr es budgetet eines Deutschen von nun an mit 54 Mk. belastet werden. „Zu diesem Ergebnis“, so fährt das Blatt fort, „gelangt man, wenn man bei einem Literpreis von 28 Pf. einen Verbrauch von 180 Litern pro Kopf der Bevölkerung annimmt, und zwar nur der Bevölkerung über 15 Jahre, da der Bierkonsum im Kindesalter ruhig unberücksichtigt bleiben kann. Durch das Ausschneiden dieser Bevölkerungskategorie, die rund 35 Prozent der Gesamtziffer ausmacht, ist der Bierverbrauch pro Kopf naturgemäß höher als in der amtlichen Statistik, die für die Gesamtbewölkerung einen Verbrauch von 117 Litern pro Kopf berechnet. Zieht man nun in Betracht, daß sich die meisten Biertrinker aus Arbeiterkreisen rekrutieren, und nach der Statistik der Berufsgruppen für das Jahr 1905 das Einkommen eines Arbeiters sich durchschnittlich auf rund 1000 Mark stellte, so wird man begreifen, daß angesichts der starken Steigerung der übrigen Warenpreise die Mehrausgabe für Bier eine merkwürdige Rolle im Arbeiterhaushalt spielt und die Durchführung einer Erhöhung auf scharfen Widerstand stoßt. Tatsächlich ist denn auch gegen keine andere Preiserhöhung, sei es bei Getreide, Fleisch oder anderen wichtigen Nahrungsmitteln, so scharf Front gemacht worden, wie gegen die Bierverteuerung. Trotz der Energie aber, mit der die Konsumenten den Kampf führen, gehen die Ausflüchte auf Erfolg zusehends immer mehr ab. Immer mehr Brauereiverbände kündigen eine Preiserhöhung um 1 Mk. bis 2,50 Mk. pro Hektoliter an; dank dem strengen Zusammenschluß der Brauereien ist der Widerstand, den die Worte der Verteuerung entgegenstehen, ziemlich ausfallslos, um so mehr, als das Unwesen in der Kreditgewährung an Witte noch immer recht groß ist.“ — Es wird dann darauf hingewiesen, daß der Kampf der Biertrinker erst jetzt zu nehmen ist. Zweifellos würde ein einmütig durchgeführter Boykott zum mindesten den Erfolg haben, daß die Erhöhung, die von einigen Brauereiverbänden, z. B. in Berlin, Hannover, Dresden, Leipzig, Halle, Frankfurt a. M., auf 1,50 bis 2 Mark pro Hektoliter festgesetzt wurde, etwas vermindert würde. Bisher kann aber von einem einmütigen Vorgehen keine Rede sein. In ganz wenigen Städten ist es zum Boykott durch die Arbeiterschaft gekommen; in Chemnitz, Göttingen und einigen anderen thüringischen Städten wurde tatsächlich der Boykott durch die verschiedenen Gewerkschaftskomitees verhängt und hat auch den Erfolg gehabt, daß nicht Göttingen noch mehrere kleinere Städte in Thüringen den alten Bierpreis beibehielten. In Chemnitz ist der Ausgang des Kampfes noch ungewiß; auf beiden Seiten ist der Widerstand hartnäckig. In anderen Städten dagegen, wie z. B. Frankfurt a. M., Berlin, wurden zwar eine Reihe Protestversammlungen abgehalten, die indes kein greif-

bares Ergebnis gezeitigt haben. In Frankfurt a. M. ist die Erhöhung bereits am 1. August in Kraft getreten; in Berlin wird sie zwar erst am 1. September wirksam, doch werden bereits, um die Konsumenten allmählich an die Verteuerung zu gewöhnen, kleinere Mengen gegeben.

Für das Volk keine Zeit. In Anbetracht der schon seit langer Zeit abnorm hohen Fleischpreise, die eine Folge des Mangels an inländischem Schlachtvieh sind, hat das reichslandwirtsch. Ministerium in Eilhaftigkeit bereits vor 1 1/2 Jahren in Berlin Schritte getan, um die Zulassung des Viehexports, ganz besonders von Schweinen aus Frankreich, zu erleichtern. Auf die wiederholt gestellte Anfrage ist aber, wie jeder der „Frankf. Bl.“ mitgeteilt wird, trotz der dringenden Lage ist bis jetzt von Berlin aus eine Antwort nicht erfolgt. Bobbitt, der für dieses Ressort verantwortliche Minister, hat natürlich mit den Geldgeschäften — seiner Frau soviel zu tun, daß ihm für solche Bagatelles keine Zeit übrig bleibt. Als preussischer Minister kann er sich das leisten. — „Just wo wir dies niederschreiben, kommt uns die „Tägliche Rundschau“ zu Gesicht. Da lesen wir: „Der Verband medienburgischer Obstbauvereine folgte am vergangenen Sonntag einer Einladung des preussischen Landwirtschaftsministers von Bobbitt nach seinem Gut Dalmir. Die Versammlung wurde teils von dem Herrn Minister, teils von Verwaltungsbeamten geführt. Die Besichtigung erstreckte sich auf die Obstanlagen in Bittorshöhe, auf die Schweinezucht in Tiefenthal, auf den Dalmirer Wirtschaftshof und die dortige Molkerei. Der Minister gab meist selbst die nötigen Aufklärungen und bereitete dadurch den Teilnehmern einige genuss- und lehrreiche Stunden.“

Also auch für Schweine und seine Gäste findet Bobbitt in diesen Tagen noch Zeit. Beneidenswerter Gemütsmenschen!

Die Aufhebung der Fahrkartensteuer soll nach einer der „Voss. Bl.“ aus Süddeutschland zugehenden Zuschrift nur eine Frage der Zeit sein. „Daß sie im Bundesrat erst nach Beschwichtigung ernster Bedenken zur Annahme gelangt, ist bekannt. Hauptächlich befürchteten die Bundesregierungen eine Schmälerung ihrer Eisenbahneinnahmen infolge des Ubergangs vieler Reisenden zu einer niederen Wagenklasse — eine Befürchtung, die sich schon in den ersten Wochen nach der Einführung der Steuer als begründet erweist. Was die Regierungen trotzdem bewogen, den Beschlüssen des Reichstages ihre Zustimmung zu erteilen, war folgende Erwägung: Behufs gründlicher Besserung der Reichsfinanzlage und Befreiung der für die nächsten Jahre zu erwartenden Mehrausgaben wird eine stärkere steuerliche Heranziehung des Tabaks nicht zu umgehen sein; diese ist aber im Reichstage nur durchzuführen, wenn man dafür eine Kompensation gewährt, die dem Abgeordneten die Rechtfertigung einer Höherbesteuerung des Tabaks vor ihren Wählern erleichtert. Eine solche Kompensation soll nun die Aufhebung der Fahrkartensteuer sein. Im Reichshaus dürfte man es daher gar nicht ungern sehen, wenn die Fahrkartensteuer recht vielem Widerstand begegnet.“ — Nicht übel ausgedacht. Wir glauben aber nicht, daß der Reichstag für diese Kompensation zu haben sein wird.

Die Ausweisungswut scheint zurzeit in Preußen zu herrschen. So wird jetzt aus Essen gemeldet: Ein holländischer Arbeiter, 25 Jahre alt, erhielt die Aufforderung, sich im Verwaltungsgebäude der Polizei einzufinden, um sich impfen zu lassen. Der Aufforderung war beigefügt: „Nicht erscheinen hat Ausweisung zur Folge!“ — Die preussische Polizei magt sich also auch an Ausländer auszuweisen zu können, wenn sie sich nicht impfen lassen. Es wird wirklich immer schöner, — und Preußen wird im Ausland immer berücksichtigter.

Rußland.

Zur Verbannung der Genossen Parvus und Dentz nach Sibirien wird geschrieben: Turuchansk (nicht Turuchansk) liegt am Jenissei in einem flachen und öden Gebiete, wo es nur spärliche Birkwälder gibt. Nicht einmal Gerste kann dort gedeihen und so leben die Einwohner von Jagd, Fischerei und Viehzucht — in letzter Hinsicht kommen die Rentiere in Betracht. Natürlich gibt es dort viel Pelztiere, aber in der letzten Zeit wird den administrativen Verbannten sehr ungerne gestattet, eine Flinte zu haben. Das Klima ist außerordentlich rau: die mittlere Temperatur im Januar beträgt 30 Grad Kälte. Infolge der einformigen Nahrung wütet hier der Sturmb, eine Krankheit, die darin besteht, daß zuerst das Gehirn anschwillt, dann zu bluten anfängt und schließlich die Zähne ausfallen. Die Verkehrsmittel sind mangelhaft. Im Sommer auf dem Jenissei mit erbärmlichen Bötchen, im Winter mittelst Rentieren und Schlittenhunden. Der Weg der beiden — Parvus und Dentz — geht bis Kasnojarsk — der Hauptstadt des Gouvernements Jenissei — per Eisenbahn und dann zu Wasser bis Turuchansk in einem Boot. Diese schreckliche Art der Beförderung der Verbannten ist in Kennans Sibirien sehr gut geschildert. Jetzt fangen dort schon bald die Fröste an; hoffentlich kommen die beiden bis dahin an Ort und Stelle an und die schreckliche Fahrt mit Rentieren und Hunden wird ihnen erspart sein.

Attentat. In Riga wurden auf einer belebten Straße ein berittener Polizeioffizier erschossen und ein Schutzmann verwundet. Der Täter entkam.

Neuer Streik. Infolge Entlassung einiger Maschinenisten und Matrosen legten alle übrigen Maschinenisten und Matrosen der Russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Sebastopol die Arbeit nieder.

Blutbad in Jassowa. Am Sonnabend fand ein von Tausenden von Arbeitern der Bjalauer Gruben besuchtes Meeting statt. Zwei schwarze Dragoner begannen die Menge auseinanderzutreiben. Aus dem Hinterhalt fielen Schüsse. Daraufhin gaben die Dragoner fünf Salven ab. Viele Arbeiter wurden getötet oder verwundet. „Ätztehn Hädelsträger“ sind verhaftet worden. Es herrscht große Erregung.

Senker an der Arbeit. Am 20. August früh wurden 7 Soldaten und 3 Zivilpersonen infolge des Beschlusses des Kriegsgerichts wegen Teilnahme an einem bewaffneten Aufstande bei der Einnahme des Forts Conflans erschossen. Heute wird das Gericht über die des Nordes von Offizieren und der Meuterei im See angeklagten Matrosen aburteilen. Die Angeklagten sind in mehrere Gruppen eingeteilt.

Der Führer der „roten“ Garde ertrunken? Malinowski kommt folgende Meldung: Vor einigen Tagen wurde an der Küste durch den Dampfer „Boer“ ein Kutter nachts angezogen und zum Sinken gebracht wobei die Mannschaft umkam. Man hat hier Grund, anzunehmen, daß sich in dem Kutter der flüchtige Führer der finnländischen roten Garde befand, dessen Tod, der mit einem Genossen demnach ertrunken sein soll.

Ueberfall auf den deutschen Generalkonsul in Warschau. Die „Nordb. Allg. Bl.“ mitteilt: Als der Vertreter des deutschen Generalkonsulats in Warschau Freiherr von Berckensfeld, sich am 19. August von der Gebäude des Generalkonsulats am Nachmittage nach wenigen Minuten entfernten Klub begab, wurde er von einer Person angefallen, die russische Offiziersuniform trug. Die Person kam Herrn v. Berckensfeld entgegen, ergriß, als sie sich an ihm vorbeiging, sein rechtes Handgelenk mit der linken Hand und versuchte ihm zwei Faustschläge gegen die Schläfen. Darauf entfesselte sich der Angreifer eilig, besaß eine Droschke und fuhr davon. Freiherr von Berckensfeld hatte, als der Freiwort seine Hand ergriß, zunächst an eine Personenvorwehung geglaubt und fand, durch die Faustschläge gänzlich überrascht, nicht Zeit, den flüchtenden Täter festzuhalten und zu stellen. Polizei oder Militär war nicht in der Nähe, die Straße fast menschenleer. Freiherr von Berckensfeld war nicht bewaffnet. Der Vertreter des Generalkonsulats teilt den Vorfall unmittelbar dem Generalgouverneur mit, der sofort zur Feststellung der Verantwortlichkeit des Angreifers die erforderlichen Verfügungen traf. In Petersburg wurde der Ueberfall auf Weisung der deutschen Regierung alsbald diplomatisch zur Sprache gebracht. Am nächsten Tag sandte die russische Regierung der deutschen Botschaft eine amtliche Note, in der sie ihr lebhaftes Bedauern über den Angriff ausdrückte und mitteilte, daß dem Generalgouverneur von Warschau schleunigst die Weisung zugegangen sei energischste Maßnahmen zur Aufklärung des Vorfalls zu ergreifen.

Eine Heldentat der Chevaliergarde. Die „Russ. Korrespondenz“ berichtet aus Petersburg vom 15. August: Am letzten Freitag ritt ein Detachement der Chevaliergarde eines der vornehmsten Regimenter, vormittags 11 Uhr durch die Scherglewskaja. Die Crowden schmettern und eine vorübergehende Dame bemerkt: „Sehen Sie, wie lustig sie dahereiten, als hätten sie Port Arthur erobert!“ Die Umstehenden lachen, ein Offizier des Regiments hört es. Die Abteilung sprengt zurück. Die Passanten stehen. Die Dame, die das Scherzwort gesagt, holt man ein, und sie wird unter Sträuben in eine Droschke gefügt und unter Bedeckung zum Offiziersklub des Chevaliergarde regiments gebracht. Man stellt dort fest, daß es ein Fräulein Anna Spiridonowna Smirnowa ist. Zehn Offiziere treten aus dem Kasino, und das Ende vom Liede ist, daß die Dame auf den Hof geführt wird, und daß dort sieben Soldaten den Auftrag erhalten, Fräulein Smirnowa 25 Beitschenhiebe aufzuzählen. Das geschieht. Darauf gibt einer der Offiziere des „vornehmsten“ Petersburger Regiments den Soldaten die nicht mißzuverstehende Anweisung: „Tut mir dem Stück, was ihr wollt!“ Die Gefangene der Soldaten verbot ihnen, der Weisung ihrer „adeligen“ Vorgesetzten zu folgen, und so kam die Geschlagene zwar mit furchtbaren Verletzungen auf dem Rücken, aber ohne daß der Wink des Offiziers befolgt worden wäre, davon. Ihr Bruder teilt den Sachverhalt jetzt öffentlich in den Zeitungen mit, und die Empörung der Gesellschaft ist furchtbar; sie wird gesteigert, da der Rücken der Smirnowa für die Gerichte photographiert worden ist und diese Photographien jetzt man empört herum. (Man sieht deutlich, wie der Rücken der Dame zerseht ist) Man denkt sich die Sachlage. Am helllichten Tage in einer Straße, wie etwa der Berliner Wilhelmstraße entspricht, lassen Offiziere eine Dame für ein leichtfertiges Wort ergreifen. Sie schleppen sie in die Kaserne und sie erhält 25 Beitschenhiebe, daß sie zusammenbricht und dann krank daneberliegt, und sie wird vor dem schrecklichsten Mitleid nur gerettet, weil die „gemeinen“ Soldaten menschlicheres Empfinden haben als die „vornehmen“ Offiziere des vornehmsten Regiments, dessen Ehrenchef die Kaiserin-Mutter ist. Natürlich ist nichts geschehen, um eine Sühne für diese schandliche Vergewaltigung herbeizuführen, und man hat nicht die Hoffnung, daß etwas geschehen wird. Einem so „vornehmen“ Regiment wie der Chevaliergarde müssen solche kleinen Gewalttaten gegen eine wehrlose Frau erlaubt sein. Freilich wird man sich nicht wundern dürfen, wenn die Erbitterung hier in der Gesellschaft von Tag zu Tag wächst. Das Ausland dürfte meines Erachtens bei solchem Vorgang nicht schweigen. Ueberall in der zivilisierten Welt, wo es Frauenvereine gibt, müßten sie import protestieren und es müßte dem offiziellen kaiserlichen Rußland, das ungestraft seine Petersburger Gardeoffiziere solche Taten zynischer Rohheit verüben läßt, Kargemacht werden, mit welcher Verachtung und mit welcher Empörung Kulturstaaten von solchen Heldentaten hören. — Man kann auch diesem Heldensünder ersehen, was der russischen Bevölkerung bevorsteht, wenn die Militärdiktatur errichtet wird. Dies wird von den Peterhofer Kreisen fortgesetzt gefordert, und vielleicht erleben wir sie recht bald.

Wassiljtschikows Agrarprogramm. Der Leiter des Oberbauministeriums, Fürst Wassiljtschikow, sagte in einer Unterredung mit einem Vertreter der „P. T. A.“: Die Agrarreformfrage könne nicht in kurzer Zeit gelöst werden. Die bisherige Agrarpolitik sei falsch gewesen. Man müsse in erster Linie das Los derjenigen verbessern, die bei Aufhebung der Leibeigenschaft den geringsten Grundbesitz erhalten hätten. Wenn auch die Klagen über den Grundbesitz von solchen Bauern begangen würden, die reichlichen Grund und Boden besitzen (?), so sei doch sicher, daß die Erde der Bewegung unter der Bauern zu liegen seien, die wenig Grundbesitz haben. Die Regierung werde alle Maßnahmen treffen, um diesen Besitz zu vermehren. Die Ausflüchte aus den der Regierung gehörigen Ländereien und aus solchen, die von ihr angekauft werden, sollten zur Bildung von Fonds zu diesem Zweck verwendet werden. Privatpersonen böden gegenwärtig so viel zum Kauf an, daß die Bauernbank gar nicht in der Lage sei, alle diese Transaktionen vorzunehmen. Diejenigen seien im Unrecht, die im gegenwärtigen Augenblicke ihr Bestreben

man der Frage ihre Schärfe völlig nehmen können durch Verbesserung des Gesetzes der Bauern. Man werde, ohne das Prinzip des Privateigentums dabei zu erschüttern, zu verschiedenen Maßnahmen, insbesondere zur Bildung von Bauerngütern, greifen können. Dieser müsse auch die Auswanderungsfrage geregelt werden, und zwar müsse sie von Grund auf reformiert werden. Die fälschliche Lösung der Agrarfrage hängt auch von dem Kredit ab. Es sei ein großer Fehler, die Zwangsrenteierung des Bodens als Grundbesitz anzustellen. Es gäbe keine allgemeine Armut in den russischen Ländern, sondern nur einzelne getrennte Fälle, denen mit Hilfe der vorliegenden gebildeten Sonderkommission abgeholfen werden könne. Das Agrarprojekt (Stichwort) bezeichnet Fürst Wassiljtschikow als nachsichtig, besonders von Gedanken freundschaftlicher Erassaktionen zwischen den bestehenden Bauern sowie den einer Lösung der Frage durch gutes Zureden. — Wassiljtschikow weiß natürlich, daß von der Lösung der Agrarfrage Russlands Zukunft abhängt. Ihm ist der Auftrag geworden, eine Regelung zu finden, durch die die Bauernbewegung, die schwerste Bedrohung des zarischen Regiments, zum Stillstand gebracht wird. Da radikale Lösungen ist selbstverständlich nicht zu denken. Eine Befriedigung der Bauernforderungen in ihrem ganzen Umfang würde den Großgrundbesitz zur offenen Rebellion gegen die Regierung treiben. Es wäre das die Selbstvernichtung der Regierung. Wassiljtschikows Programm bewegt sich darum auch in solchen allgemeinen, daß es schwer ist, zu sagen, was er eigentlich tun will, um um auf der einen Seite die revolutionäre Gärung der Bauern zu dämpfen, ohne auf der anderen den Großgrundbesitz und seine Interessen zu verletzen. Mit allgemeinen Redensarten, wie „Verbesserung des Gesetzes der Bauern, Bildung von Bauerngütern“, die bisherige falsche Agrarpolitik, erreicht Wassiljtschikow gar nichts. Und so bleibt von seinem „Programm“ nur das eine: Die russische Regierung fühlt die drohende Gefahr, die in der Bauernbewegung zum Ausdruck kommt, und muß selbst bereit sein, außer den Stöckpfeilern — gewalttätige Niederwerfung einzelner Revolven — nur Verlegenheitsmittel zur Verfügung hat, die bei der allgemeinen Gärung unter der russischen Bauernschaft vollständig versagen werden und vollständig versagen müssen.

Frankreich.
Auch der französische Präsident Fallières muß mindestens ein geplantes Attentat auf seine wertere Person zu verzeichnen haben. Der italienische Schuhmacher Cyrillo Francesco ist in Marseille unter dem Verdacht, ein Attentat gegen Fallières zu beabsichtigen, verhaftet worden. — Und worin liegt dieser Verdacht begründet?

England.
Ersparnisse im Militärwesen. Nach einer Reduktion des „Standard“ sind im Zusammenhang mit den bereits angekündigten Reduktionen des Heeresbudgets weitere schwerwiegende Änderungen in der Armee beschlossen worden. Bei den diesjährigen Herbstmanövern sollen starke Einschränkungen eintreten, und mehrere militärische Bildungsanstalten sollen eingehen. — Und in Deutschland???

Das Erdbeben in Chile.

Nunmehr liegt die erste amtliche Kundgebung über den Umfang des Erdbebens vor. Sie widerspricht den über Newport eingelaufenen Depeschen vollständig und bezeichnet die Verluste an Menschenleben als unbedeutend und die Lage als nicht gar zu beunruhigend. Das an die chilenische Gesandtschaft in Berlin gerichtete Telegramm des Ministers des Auswärtigen in Chile lautet:
„Am 16. August wurden die Provinzen von Valparaiso und Talca von einem Erdbeben heimgesucht, Verluste an Menschenleben sind nicht bedeutend. Schaden an Eigentum in Valparaiso bedeutend. Öffentliche Ordnung ist nicht gestört. Behörden und Private sorgen für alle Bedürfnisse der auswärtigen Vertreter und ihrer Familien.“
Es ist natürlich unmöglich, zu entscheiden, ob diese Mitteilung nicht ebenso sehr mildert wie die anderen übertrieben. Jedenfalls stellen die von anderer Seite kommenden Meldungen die Situation wesentlich schlimmer dar.
Wir verzeichnen folgende Nachrichten: Dem „New York Herald“ wird aus Valparaiso telegraphiert: Valparaiso ist fast ganz zerstört oder niedergebrannt. Viele Häuser sind vernichtet. Die Behörden unterbrachen die Orbnungsmaßnahmen. — Aus Santiago wird telegraphiert: Ein Herr Grez, der Valparaiso am Morgen nach dem Erdbeben verließ, berichtet: Nach dem ersten Stoß erfolgte eine Panik der Bevölkerung. Viele Gebäude fielen ein. Der zweite Stoß warf die meisten Häuser im Alameda-Bezirk um. Eine furchtbare Finsternis trat ein, bald aber erleuchteten Feuer die Stadt. Das Viktoriatheater, der Septemberklub und der Bellavistabahnhof stürzten ein. Die brasilianische Avenne wurde fast ganz zerstört. Stadt- und Bollgebäude wurden gerettet, sind jedoch unbewohnbar. Infolge Bruchs der Wasserleitung ist die innere Stadt überschwemmt und Trinkwasser ist rar. Die Regierung befahl den Kriegsschiffen zu Talcahuano Proviant und Vorräte nach der Stadt zu bringen.
Valparaiso ist ein Haufen Ruinen. Bina del Mar, drei Meilen von Valparaiso mit 1000 Einwohnern, Duquencin, 25 Meilen südlich von 2500 Einwohnern, Ymache, 15 Meilen nordwestlich mit 6500 Einwohnern, Dailota, 25 Meilen nordwestlich mit 10 000 Einwohnern und alle Ortschaften ringsum sind zerstört. Beim Einsturz eines Gefängnisses wurden 140 Sträflinge getötet. Die Bewohner kampieren meistens in den Bergen, Nahrung ist rar. Die Eisenbahnen sind alle zerstört. Die Nächte waren kalt und windig. Die Ortschaften an der Küste sind ins Meer gesunken. Der amerikanische Gesandte wird beschäftigt diese Berichte.
Der „New Yorker Tribune“ wird in einem Telegramm aus Salcedo die Katastrophe als viel schrecklicher als die San Franziskos geschildert. Ganze Städte sind vom Erdboden weggesegt und die Zahl der Toten wächst mit jeder neuen Meldung. In Los Andes sollen 8000 Personen verschlungen sein, in Melipilla 2000. Aus San-

Die Sternwarte erlöste, keine Wiederholung der Erdstöße liegt in Aussicht, worauf sich die Bevölkerung etwas beruhigte. Militärische Nachschubwagen liefen die Bechteln auf, deren Zahl gegenwärtig noch nicht bekannt ist. Die Nachricht wird telegraphiert: Nach dem Spätschuss von Valparaiso wurde der Hafen von Valparaiso von dem Erdbeben weggesegt.
Die „Chicago Tribune“ aus Valparaiso über das Erdbeben berichtet: Der Verlust des Personal ihrer dortigen Agentur die Stadt; die Zahl der Personal soll ungenau sein. Einer der Agenten legte 300 Kilometer zu Pferde zurück. Er berichtet, daß etwa 2000 Menschen getötet worden sind. Die Zahl der Getöteten ist unbestimmbar.

Über den Thüringer Wald.

Dienstag, den 21. August.
Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern bei der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Augscheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!
Achtung, Flachsarbeiter! Ueber den Betrieb von A. Solst Wwe. ist die Sperre verhängt.
Achtung, Holzarbeiter! Nach Aushebung des Streits weigern sich die Arbeitgeber, die Streitenden einzustellen. Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Sägearbeitern nach Lübeck ist deshalb streng fernzuhalten.

Der reine Engel ist nach dem Amtsblatt der Landwirtschaftsminister von Boddieleski. Im Jargon der erzagrarischen „Deutschen Tageszeitung“ sucht das sich liberal nennende Blatt den Nachweis zu liefern, daß der dicke Bod sowohl als Postgeneral, wie auch als Landwirtschaftsminister nahezu unverwundlich ist. Das Blatt fährt bei dieser Gelegenheit die Taten seines Schütlings auf und meint bezüglich des geradezu skandalösen Verhaltens Bods bezüglich der Fleischsteuerung nicht gleich die Grenzen öfnete, wird man ihm nur Dant wissen, wenn man sich die ungenügende sanitäre Fleischkontrolle im Ausland vergegenwärtigt. (Chicago!) — Diese Bemerkung ist so dum, daß sie kein einziges Wort der Kritik wert ist. Wir haben sie unseren Lesern nur aus dem Grunde vor Augen geführt, um ihnen zu zeigen, wie sich das Amtsblatt der freien und Handelsstadt Lübeck zum Sprachrohr erzagrarischer Interessen gemacht hat. Und diese Feststellung ist immerhin schon etwas wert.

Zwei Geld in Euren Beutel! Der zweite Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1906/07 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstadt St. Lorenz, die Landbezirke und Travemünde sind, in der Zeit vom 21. bis 31. August d. S. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.
Beim Neubau der Strafanstalt sollen die Klempnerarbeiten vergeben werden. Angebote sind bis zu dem am Freitag, 24. August, mittags 12 Uhr stattfindenden Verdingungstermin beim Bauamt einzureichen.

Für die russischen Freiheitskämpfer sind bis jetzt in Lübeck 6284 Mk. eingegangen. Unsere Genossen und Freunde dürfen aber nicht in den Sammlungen erlahmen, da unseren russischen Brüdern Geld not tut. Die Expedition unseres Blattes nimmt etwaige weitere Beiträge entgegen.

Die Firma Jäde u. Co. ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: „Hierdurch bitten wir Sie zur Nichtigstellung Ihrer Notiz in der Ausgabe Nr. 192 Ihrer Zeitung betr. „Mit dem Anwerben von Streikbrechern nach Wismar“ folgendes bekannt zu geben: Es entspricht den Tatsachen, daß wir arbeitswilligen Leuten für Entloshung des Dampfers „Frey“ Mk. — 60 die Stunde und Mk. 1.— die Ueberstunde versprochen und bezahlt haben. Außerdem bekamen die Leute freie Ueberfahrt nach Wismar, freies Essen und Trinken und freies Logis bis zur Entloshung des Dampfers. Sie erwähnten in Ihrer Notiz, daß die von den Streitenden in Wismar geforderten Löhne weit niedriger seien, doch bemerken wir hierzu, daß wir den Arbeitern in Wismar ebenfalls Mk. — 60 per Stunde und Mk. 1.— per Ueberstunde angeboten haben, doch wollten die Leute trotzdem nicht arbeiten, weil sie angeblich den Streit mit dem Hobelwerke auch auf den Dampfer — der mit dem Streit absolut nichts zu tun hatte — ausdehnen wollten. Die Sachlage war folgende: Dampfer „Frey“ hatte an „Ordre“ in Wismar eine Ladung Holz zu liefern und war den Unterzeichneten bekannt, daß die Empfängerin der Ladung das Hobelwerk sei. Da aber die Ladung an Ordre gestellt war und das Ordre Konnossement nicht präsentiert wurde, das Hobelwerk außerdem mit dem Entloshung des Dampfers nicht begann, veranlaßten wir, auf Grund unserer Konnossements-Klausel, die Ware für Rechnung wen es angeht“ an Land zu geben, damit wir den Dampfer schnellmöglichst für seine Tourfahrt ab Lübeck disponibel hätten. Die Ware wurde nun am Duai geladet und berührte uns der Streit der Arbeiter der Hobelwerke also in keiner Weise. Was die Anwerbung von Leuten aus der hiesigen Gerberge anbelangt, so können Unterzeichnete nur erklären, daß diese sehr gut gearbeitet haben und den übernommenen Verpflichtungen in jeder Beziehung nachgekommen sind, während dagegen 5 Arbeiter vom hiesigen Hafen, die sich teilweise selber angeboten hatten, in Wismar, eingeschlichtert durch das Vorgehen der dortigen Arbeiter, wordrücklich wurden, trotzdem ihnen die Verhältnisse in Wismar wie obengeschildert vorher in Zeugengegenwart genau mitgeteilt worden waren. Der Streikleitung in Wismar boten wir die Entloshung des Dampfers ebenfalls selbst an, doch erklärte uns diese, daß sie das Hobelwerk in jeder Weise schädigen wolle, mithin auch die Entloshung des Dampfers „Frey“ unter allen Umständen zu verhindern trachten würde. Es ist aber durch Ablehnung der Entloshung des Dampfers seitens der Streikleitung doch nur den Streitenden und nicht dem Hobelwerk ein Schaden zugefügt worden, denn einmal sind den Wismarer Streikenden die hohen Löhne entgangen und haben fremde Arbeiter dieselben eingenommen und außerdem ist der eine oder andere von den Fremden in Wismar verblieben und verdient dort sein Brot. Nach dem Wortlaut Ihres Artikels hat es den Schein, als ob wir in Lübeck höhere Löhne als in Wismar geboten und geht doch aus diesen Ausführungen deutlich genug hervor, daß wir mit dem ganzen Streit nicht das Geringste zu tun haben, selbst-

Entloshung des Dampfers sorgen mußten, was ja auch bis Sonnabend glückte. Hochachtend Jäde u. Co.“ — Wir kommen auf diese Wichtigkeit noch zurück.
Herr Linnert, der seitdem bekannte Generalistimus der Baugewerksinnungen, hat auf einer neulich in Hadersleben abgehaltenen Versammlung des schleswighischen Arbeitgeberverbandes in einer „großen“ Rede über die Streik Klausel die von gewaltigem Selbstbewußtsein zeugenden Worte gesprochen: „In der Arbeitsgenossenschaft befehlen wir. Wer keinem Arbeiterverbande angehört, werde boykottiert!“ In Hamburg könne ein großer Streik nicht mehr aufkommen.“ Linnert als Prophet ist eine neue Erscheinung, die von den Angehörigen der Bauberufe geziemend gewürdigt werden wird.
Auch ein Trost. Die „Lübeckischen Anzeigen“ unternehmen den kläglichen Versuch, die deutschen Kolonialstandale dadurch in ein milderes Licht zu stellen, daß sie ihnen Lesern die Kolonial-Bananas anderer Länder vor Augen führen. Sie meinen zum Schluß: „Wir werden unsere Kolonialangelegenheiten auch lobne ausländische Entstellungen regeln und reinigen. Aber auch deutsche Kritiker und Ankläger mögen die Dinge im richtigen Verhältnis lassen, und sich hämer, das eigene Nest mehr zu beschmutzen, als nötig ist.“ — Wir denken, das „eigene Nest“ ist bereits so schmutzig, daß es mit dem besten Willen nicht noch mehr beschmutzt werden kann.
Faule Andrehe. Baubirektor Balzer erklärt jetzt, daß er bei Durchsicht der Veröffentlichungen keine Zensur ausüben, sondern nur etwaige Mißverständnisse und Irrtümer klarstellen wolle. Er habe das Recht der freien Meinungsäußerung in keiner Weise beschränken wollen. Wer glaubt's??
Seinen Ehrenabend hat am Mittwoch der Komiker des Wilhelm-Theaters, Herr Josef Siener. Zur Auf-führung gelangt „Hafemanns Tochter“ von Urtronge. Wir wünschen dem Benefizianten an seinem Ehrenabend ein volles Haus.
Mendorf a. O. Achtung, baugewerbliche Arbeiter! Ueber das Geschäft von Gardt ist die Sperre verhängt.
Eutin. Ein Feuer äscherte am Sonntag das große Viehhaus des Hofbesizers Bues in Majenfelde total ein. Während das Vieh gerettet werden konnte, sind große Mengen Getreide mitverbrannt. Die Entstehungsurache ist unbekannt.
Altona. Zur Angelegenheit des Lotteriefischwindlers Fischer ist mitzuteilen, daß die Kriminal-polizei in Hamburg eine Frau Loges und einen gewissen Stender verhaftete, welche Mitschuldige des Fischer sein sollen. Beide sind gemeinschaftlich mit Fischer von Kopenhagen gekommen und in dem von diesem in der WBC-Straße in Hamburg eingerichteten Nebenbureau beschäftigt worden. Hier waren auch fünf junge Leute mit Adressen-schreiben beschäftigt, die nach Zürichs Verhaftung auf Zahlung warteten. Da sie von allen Mitteln entsetzt waren, hat die Kriminalpolizei 170 Mark, die sie bei S. beschlagnahmt, zu ihrer Entloshung verwendet. Nach der Verhaftung des Fischer sind noch fortgesetzt Postsendungen für den Verhafteten eingelaufen. Sie enthielten Bestellungen aus Lotterielose, Geldbeträge und Reklamationen. Die Polizei vermutet, daß Fischer große Summen beiseite geschafft hat. Er bestreitet nach wie vor seine Schuld und behauptet, ihm sei es zu jeder Zeit möglich, Geld zu erhalten, womit er seine Gläubiger befriedigen könne. Wer diese Leute sind, darüber schweigt er sich aber aus. Die Polizei setzt in der Sache ihre Recherchen fort und hat sich auch mit der Behörde in Kopenhagen in Verbindung gesetzt. — Ein schrecklicher Unglücksfall trug sich am Sonnabendabend in der Bögelschen Maschinenfabrik zu. Der dort beschäftigte Arbeiter Böfller wurde von einer Schmirgelscheibe erfasst und in die Maschine geschleudert. Das hatte zur Folge, daß ihm der Leib völlig aufgerissen wurde, so daß die Gedärme herausgingen. Der lebensgefährlich verletzte Mann wurde durch die Sanitätskolonne der Feuerwehr nach dem städtischen Krankenhaus gebracht.
Jachoe. Die Kohlenlager von Gähde und Compas und Eggers am Hafen brennen. Die Feuerwehr ist mit der Dampfspritze in voller Tätigkeit.
Nordbergen. Beim Baden wurden drei Damen und ein Kind von den Wellen fortgerissen. Sie konnten alle gerettet werden, nur bei einer älteren Dame blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos.
Eckernförde. Schwere Bootsunglück. Am Sonntagvormittag ereignete sich in der Eckernförder Bucht ein Unglück, wobei zwei Menschenleben verloren gingen. Der Bierverleger Thieb, ein 26jähriger verheirateter Mann, unternahm, wie die „Hamb. Nachr.“ berichtet, in Begleitung seines Schwagers, des Gastwirts Magen und dessen beiden Knaben im Alter von zehn und zwölf Jahren eine Probefahrt mit einem neuen Segelboot. Aus Nordwest wehte eine recht kräftige Brise, die ab und an mit Böen einlegte. Von einer derartigen Böe wurde das Boot in der Nähe der am Südufer liegenden Mundenberge erfasst und kenterte, da es den Insassen nicht gelang, die Segel loszumachen. Das Unglück hatte man von beiden Ufern aus gesehen, und nun eilte man mit Booten von allen Seiten zur Hülfe. Bevor man jedoch die Unglücksstätte erreichte, waren Thieb und der zehnjährige Knabe ertrunken. Die anderen beiden Insassen wurden in stark erschöpftem Zustande gerettet.
Wismar. Beim Saniieren mit Blausäure sog sich der Goldschmied Schütz eine so schwere Blutvergiftung zu, daß er wenige Minuten darauf an den Folgen starb. Er hinterläßt eine Witwe mit fünf unversorgten Kindern.
Rostock. Der nicht wurde seit dem 7. d. M. der Stud. med. Meune aus Behden. Wie sich jetzt herausgestellt hat, ist M. am genannten Tage vom Warnemünder-Hamburger Schnellzuge bei Pölchow überfahren worden. Wie gemeldet wird, gewahrte am 7. August, nachmittags 5 1/2 Uhr, der Lokomotivführer des genannten Zuges in der Gegend von Pölchow einen Mann, der dem Zuge entgegen einen Hut schwenkte. Dieser wurde überfahren und getötet. Seine Persönlichkeit ließ sich zunächst nicht feststellen; jetzt ist sie als die des verunglückten Studenten M. retrognostiziert. Es scheint nach allem Selbstmord vorzuliegen. Die Gründe dafür sind nicht bekannt.
Bremen. Der Sozialdemokratische Verein zählte am 1. Juli d. J. insgesamt 5364 männliche Mitglieder (gegen 3710 am 1. Januar d. J.) und 268 weibliche (gegen 202 am 1. Januar d. J.). Da nach dem 1. Juli schon weitere 465 Mitglieder aufgenommen sind, so hat sich die Mitgliederzahl seit dem 1. Januar um 2173 vermehrt. In gleich erfreulicher Weise ist auch die Abonnentenzahl der „Bremer Bürger-Zeitung“ gestiegen. Sie nahm in demselben Zeitraum um 2308 zu. Trotzdem diese Entwicklung,

die den bremischen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen das ehrenvolle Zeugnis ausstellt, eine überaus erfreuliche ist, wollen wir doch nicht verhehlen, daß noch große Kreise indifferenten Arbeiter uns gegenüberstehen. 22 628 sozialdemokratischen Wählern, 18000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern stehen 6085 Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins gegenüber. Das ist noch eine Differenz, die zu verringern eine der weitvollsten Pflichten eines jeden einzelnen Genossen ist.

Aus Nah und Fern

Das Märchen von der Steuerfreiheit der Konsumvereine, das die Mittelständler als eine der hauptsächlichsten Waffen gegen die ihnen verhassten Konsumervereinigungen ausspielen, erhält eine recht drastische Widerlegung durch den letzten Halbjahresbericht des Allgemeinen Suttgarter Konsumvereins, der im vorfliegenden Geschäftsjahr 72607,73 Mark an Steuern und Abgaben zu entrichten hatte. Ob die Krümer und sonstigen Händler...

Wie durch den Konsumverein ausgeschaltet sind, wohl so viel Steuern gezahlt hätten?

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung).

Eine Anfrage.

Vor einiger Zeit wurden von der Schlutuper Bahnverwaltung Pflasterungsarbeiten in der Straße am Bahnhof vergeben. Die Arbeit erhielt die Firma W. Meyer-Lübeck. Anstatt nun die Arbeit von gelernten Steinsetzern ausführen zu lassen, beschäftigt die Firma einen Gesellen und sonst nur ungelernete Arbeiter. Hierbei macht ja die betreffende Firma ein ganz gutes Geschäft; hat sie doch diese Leute viel billiger wie gelernte Steinsetzer. Aber wie das Pflaster wird, kann sich ja ein jeder denken. Sollte hier die Bahnverwaltung nicht ein achtames Auge auf die Arbeit werfen, denn wenn sie ihr Geld ausgibt, kann sie doch auch gute Arbeit verlangen.
Ein Sachmann.

Sehr Nachrichten.

Thorn. Der Hilfsförster Mollenhauer aus Olet erschob verheerlich den auf dem Scheibenstande als Anzeiger fungierenden Gärtner Biskupski aus Weizhof. Die Flinte soll zu früh, schon während des Badens, losgegangen sein. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Hannover. Der „Boigtländische Anzeiger“ meldet aus Zeulenroda, daß dort innerhalb dreier Tage drei Mitglieder der Familie eines Futtmachers an Vergiftung gestorben seien. Die Familie genoh in einem kupfernen Kessel zubereiteten Gurkenalat.

Hannover. Der Bankier Valentin in Nienburg wurde nach Depotunterschlagungen in Höhe von einer Viertelmillion verhaftet und seine Geschäftsbücher beschlagnahmt.

Frier. Im Kloster zu Ehrang sprangen drei Nonnen einem in eine Senfgrube gestürzten Manne nach und versuchten ihn zu retten. Die Nonnen ertranken infolgedessen lebensgefährlich, der Mann ist tot.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

V. & A.

Am Donnerstag den 22. August 1906, abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Frdl. möbl. Portierzimmer
zu vermieten
Hundestraße 86.

Ein freundl. möbl. Zimmer
zu vermieten
Rosenstraße 2, II.

Gesucht eine Wohnung
von 2 Zimmern und Zubehör im Br. von 160 bis 200 M. Ang. u. A Z 80 a, b. Exped.

Ein unterhaltener Kinderwagen
mit Gummireifen gesucht. Offerten mit Preis unter H. 1 an die Exped. d. Bl.

Ein unterhaltener Babyschlafkorb
mit Gefäß preiswert zu verkaufen.
Glandorpstraße 14, I.

Tauben zu verkaufen.
Obertrabe 17.

Ein zweirädriger Biehwagen
zu verkaufen.
Elswigstraße 12a.

Verloren ein Portemonnaie mit Inhalt
und Badesarte. Abzugeben geg.
Belohnung
Fleischhauerstraße 102.

Gefunden ein Portemonnaie
mit Inhalt. Abzuholen Schönkampstraße 4 a.

Ein Schirm gefunden
am 6. August, morgens.
Abzuholen Schmiedestraße 27, I.

Atelier für Zahntechnik
und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitef. 24

E. BOY
Fischbränzel Tel 115
Hüfstr. 30, Königf.

24, Ecke Waffenstr. Tägl. frisch ger. Käse, Döner-
Büchl, Nordseeherben, Br. Darrer Käse 6 St. 10 Pf.

Frisch wieder eingetroffen!
Feinste Bauernbutter
Pfund 1.20 M.

Wilh. Süke, Warendorferstraße 25.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
Die Druckerei des Lüb. Volkshaus

Vorläufige Anzeige.
Zum ersten male in Lübeck.

Zum ersten male in Lübeck.

Der grosse internationale
Zirkus Schwarz

trifft in kürzester Zeit mittels Extrazuges hier ein und wird eine Reihe von Glanz-
Vorstellungen veranstalten. — Alles Nähere befragen die Annonzen und Tageszettel.
Die Direktion.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Ausflug nach der Baek bei Ratzeburg
unter Begleitung von Musik
am Sonntag den 26. August 1906.

Am Abend daselbst: TANZ.

Abfahrt nachm. 1.30 Uhr. Rückfahrt 11.17 Uhr.
Preis der Karte 1.00 M. Kinder unter 10 Jahren 50 Pfg.

NB. Karten sind bei den Bezirkskassierern sowie beim Komitee und im Bureau, Johannisstr. 48, I.,
erhältlich.

Das Komitee.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwarz. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Nur 3 Tage!

Achtung!

Ausnahme-Verkauf!

Donnerstag — Freitag — Sonnabend
verkaufen wir sämtliche

Reste

ohne Ausnahme

für halben Preis!

d. h. weit unter Einkaufspreis.

Markmann & Meyer

Breitestr. 44.

Die renommiert. Biere

(hell und dunkel)

der
Schloßbrauerei A.-G.
KIEL

erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit
und sind fast überall zu haben.
Verkaufsstellen werden gerne nachgewiesen vom
Vertreter:

Carl Grimm

Rosenstraße 10. Fernruf 1811.
Umsatz jährlich: 11 Millionen Flaschen.
96 900 Hektoliter.

Billig! Große saure Öringe, fein Billig!
jein mariniert, à St. 5 Pf.
Wiederverkäufer billiger. Fischergrube 61.



Stets frisch im Karton und auch
abgegeben empfiehlt bestens

Ludw. Hartwig.
Sie erhalten Lubeca-Marken.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 22. August
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Tagungs-Ordnung:
1. Bericht der Lohnkommission.
2. Die Belegungsstatistik.
3. Sonstiges.

Der Vorstand.

Verband der Gastwirtsgehilfen.

Versammlung

hente Mittwoch den 22. August
abends 8 1/2 Uhr
in Kieseewetter's Restaurant,
Mühlenstraße.

Referent: Kollege Zillmann-Hamburg.
Kollegen! Erscheint alle!
Der Vorstand.



Hansa-Theater

Heute Dienstag am 6. Tag
der Ringkämpfung

ringen

John Pohl, Abs II. — Meisterkämpfer von Europa	Johannes Dänemark
Stahnke — Breslau	Gebhardt Meister v. Berlin
Bouchini — Champ. v. Italien	Hilsmann Westsalen
Rissbacher — Meisterr. v. Oester.	Axel Krook Champ. v. Schweden

Entscheidungskampf

Ali Oglui — Türkistan.	Pietro Champ. v. Belg.
---------------------------	---------------------------

Vorher das
glänzende Spezialitäten-
Programm.

Vorverkauf in Sager's Zigarrengeschäft
und an der Theaterkasse.

Zentral-Bronnenkasse der Maler.

Versammlung

am Mittwoch den 22. August
abends 9 Uhr
im Lokale des Herrn Schröder, Lederstraße.
T.D.: Abrechnungen, Berichtigendes.
Der Vorstand

Wilhelm-Theater.

Mittwoch den 22. August, 8 Uhr.
Benefiz für Josef Siener.
Hasemann's Töchter.
Volksstück in 4 Akten von S. Arronge.
Donnerstag: Sherlock Holmes.

Sozialdemokratischer Verein

Lübeck.

Einladung zur

Lassalle-Feier

bestehend aus Konzert, Ansprache, gehalten vom Genossen Wissell, Aufführungen
und Vorträgen

am Freitag den 31. August 1906
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Beginn der Feier abends 8 Uhr.

Eintritt 20 Pfg. Kinder zahlen an der Kasse die Hälfte.
Karten sind zu haben im „Vereinshaus“, Johannisstr. 50, bei Wittfoot, Hüfstr., Grüne-
wald, Böttcherstr., Körner, Kupferschmiedestr., und G. Meyer, Friedenstr. 35, sowie bei sämt-
lichen Bezirks- und Bezirksführern

Das Komitee.

Anträge zum Provinzialparteitag in Neudenburg.

1. Zur Tagesordnung:

1. Auf dem Provinzialparteitag folgenden Punkt mit zu verhandeln: Wie können wir die Agitation unter den Landarbeitern, sowie deren Organisation besser betreiben als bisher?
2. Der Provinzialparteitag möge zur Frage der Ortsordnung Stellung nehmen.

Sozialdemokratischer Verein Kiel.

2. Zum Punkt „Presse“:

1. Die Regelung der Kolportage hat die Partei und das Geschäft der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“ zu übernehmen.
2. Bei der „Volks Zeitung“ ist halbjährlich ein Fahrplan als Beilage beizugeben und die jährliche Methode der Fahrpläne in der „Volks Zeitung“ fallen zu lassen.

Generalversammlung

des 4. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises.

3. Zum Punkt „Fragen der Kommunalpolitik“:

1. Die Agitationskommission wird beauftragt, von Zeit zu Zeit, mindestens jährlich einmal, eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevorsteher einzuberufen.
2. Den Vertretern auf Kosten der Agitationskommission die „Kommunale Praxis“ zu liefern.

Sozialdemokratischer Verein Dietrichsdorf und Umgegend.

4. Allgemeine Anträge:

1. Die Beschaffung des Provinzialparteitages für die ganze Provinz einheitlich zu regeln.

Agitationskommission.

2. Der Provinzialparteitag findet alle 2 Jahre statt. Bei wichtigen Anlässen hat die Agitationskommission das Recht, einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen.

Sozialdemokratischer Verein Wandsbek.

3. Ueber sämtliche Anträge hat der Provinzialparteitag in namentlicher Abstimmung zu beschließen.

Sozialdemokratischer Verein Segeberg.

4. Die Agitationskommission ist von Altona nach Kiel zu verlegen.

Sozialdemokratischer Verein Dietrichsdorf und Umgegend.

5. Zum 1. April 1907 ist eine Wochenchrift in dänischer Sprache herauszugeben.

Generalversammlung

des 1. und 2. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises.

6. Die Agitationskommission ist verpflichtet, denjenigen Wahlkreisen, welche für die Ausbildung der Genossen nicht die hinreichenden Mittel besitzen, solche, soweit möglich, zur Verfügung zu stellen.

Sozialdemokratischer Verein Kiel.

Die Agitationskommission.

Die Stadt des Mammons.

Meine Eindrücke von Amerika.
Von Maxim Gorki.

II.

Die große Anzahl der Denkmäler in den Stadtparks bezeugt den Stolz, mit dem die Bewohner auf ihre großen Männer blicken. Aber es würde angebracht sein, von Zeit zu Zeit die Geshichtsbücher dieser Felder, in deren Herzen, aus deren Augen die heiße Liebe für ihr Volk glüht, von

Staub und Schmutz zu reinigen. Diese Bildsäulen, die mit einem Schleier von Schmutz bedeckt sind, treiben uns unwillkürlich dazu, die Dankbarkeit der Amerikaner gegen alle jene, die für die Wohlfahrt ihres Landes lebten und starben, ziemlich niedrig einzuschätzen. Und sie verlieren sich in dem Reizwert der vielsteinigsten Bauten. Die großen Männer sehen Zwergen gleich vor den Mauern der zehnhundertjährigen Gebäude. Die Mammutvermögen der Morgan und Rockefeller stützen sich auf dem Gedächtnis die Bedeutung der Begründer der Freiheit, Lincoln und Washington. Grants Grabmal ist das einzige Monument, auf das New-York stolz sein kann, und das hauptsächlich nur deshalb, weil es seinen Platz nicht in dem schmutzigen Innern der Stadt gefunden hat.

„Dies ist eine neue Bibliothek, an der sie bauen,“ sagte jemand zu mir, indem er auf ein unvollendetes, von einem Park umgebenes Bauwerk deutete. Und er fügte mit Nachdruck hinzu: „Sie wird zwei Millionen Dollar kosten. Die Büchergestelle werden eine Länge von einhundertundfünfzig Meilen haben.“

Als zu jenem Augenblick hatte ich gedacht, daß der Wert einer Bibliothek nicht in dem Gebäude selber, sondern in den Büchern besteht, gerade wie der Wert eines Menschen in seiner Seele und nicht in seinen Kleidern ruht. Ebenso wenig bin ich jemals in Entzücken geraten über die Länge der Büchergestelle, da ich stets die Beschaffenheit der Bücher ihrer Menge vorgezogen habe. Unter Beschaffenheit verstehe ich — ich mache diese Bemerkung zu Ruh und Frommen der Amerikaner — nicht den Preis für den Einband, auch nicht die Haltbarkeit des Papiers, sondern den Wert der Gedanken, die Schönheit der Sprache, die Reife der Phantasie und so weiter.

Ein anderer Herr sagte zu mir, als er mir ein Gemälde zeigte: „Es ist 500 Dollar wert.“

Ich bekam sehr häufig solche jämmerliche und oberflächliche Abschätzungen von Gegenständen zu hören, deren Wert nicht durch die Zahl der Dollars bestimmt werden kann. Kunstwerke werden gerade wie Brot für Geld verkauft, aber ihr Wert ist stets höher als die Summe, die für sie bezahlt wurde. Ich treffe hier sehr wenig Leute, die eine klare Auffassung von dem wahren Wert der Kunst haben, von ihrer religiösen Bedeutung, der Macht ihres Einflusses auf das Leben und ihrer Unentbehrlichkeit für das Menschengeschlecht.

Leben bedeutet, schön und glänzend und mit der ganzen Kraft der Seele leben. Leben bedeutet, mit unserm Verstand das ganze Weltall umfassen, mit unserm Gedanken in alle Geheimnisse des Daseins eindringen und alles, was möglich ist, tun, um das Leben um uns herum schöner, mannigfaltiger, freier und sonniger zu gestalten.

Wir scheitern, als ob das, was Amerika über die Massen fehlt, eine Sehnsucht nach der Schönheit, ein Durst nach jenen Freuden ist, die nur es selber dem Geiste und dem Herzen gewähren kann. Unsere Erde ist das Herz des Weltalls, unsere Kunst das Herz der Erde. Je stärker es schlägt, desto schöner ist das Leben. In Amerika schlägt das Herz schwach.

Es hat mich zugleich überrascht und geschmerzt, zu finden, daß in Amerika die Theater in den Händen eines Truffs sind und daß die Leute des Truffs, die die Eigentümer der Theater sind, auch in Sachen des Schauspiels die Schieber geworden sind. Dies erklärt augenscheinlich die Tatsache, daß ein Land, das hervorragende Erzähler besitzt, keinen einzigen bedeutenden Dramatiker hervorgebracht hat.

Kunst ist ein Mittel, Geld zu machen, umzuwandeln, ist unter allen Umständen ein ernstes Vergehen, aber in diesem besonderen Falle ist es ein ausgemachtes Verbrechen, weil es des Dichters Persönlichkeit vergewaltigt und die Kunst verfälscht. Wenn das Gesetz Strafen für die Verfälschung von Nahrungsmitteln festsetzt, sollte es schonungslos gegen jene vorgehen, die des Volkes geistige Nahrung verfälschen. Das Theater wird des Volkes Schule genannt: es

lehrt uns fühlen und denken. Es hat seinen Ursprung in derselben Quelle wie die Kirche; aber es hat stets dem Volke aufrechter und treuer als die Kirche gedient. Während die Regierung, während die Kirche ihren eignen Interessen dienbar zu machen, ist sie niemals imstande gewesen, das Theater zu knechten. „Die verunkeltene Glocke“ von Hauptmann ist eine Liturgie der Schönheit und des Gedankens, wie es viele der Stücke von Ibsen, Shakespeare und Reschlas sind. Die Ausbeutung des Theaters durch das Kapital sollte von den Leuten, die Anteil nehmen an der Entwicklung der geistigen Kräfte des Landes, nicht gestattet werden.

Aber vielleicht denken die Amerikaner, daß sie gebildet genug sind; wenn dies der Fall ist, befinden sie sich gründlich im Irrtum. In Rußland wird solche eine Haltung von den Schülern der 5. Klasse des Gymnasiums beobachtet, die, nachdem sie gelernt haben, wie man Tabak raucht und zwei oder drei gute Bücher gelesen haben, sich einbilden, Spinozas zu sein.

Ein zwölfstöckiges Gebäude und eine Sonntagszeitung, die zehn Pfund wiegt, sind sicherlich groß. Es ist jedoch nur eine hohe Höhe, trotz der gewaltigen Anzahl von Leuten in dem Gebäude und der großen Masse von Anzeigen in dem Blatte. Ohne Gedanken kann es keine Bildung geben.

Der vornehmste Beweis für den Mangel an Bildung des Amerikaners ist das Interesse, das er an allen Erzählungen und Theaterstücken nimmt, die über Fälle von Grausamkeit berichten. Auf einen gebildeten Mann, einen Vertreter der Menschheit, wirkt Blut abscheuerregend. Mord durch Hinrichtung und andre Greuel ähnlicher Art erregen seinen Widerwillen. In Amerika rufen solche Dinge nichts als Neugier hervor. Die Spalten der Zeitungen sind mit ausführlichen Angaben über Mordtaten und sonstige Schrecknisse angefüllt. Der Ton der Darstellung ist kühl; es ist der objektive Ton des aufmerksamen Beobachters. Es ist völlig klar, daß die Zeitungen nur das eine Ziel kennen: die mühen Nerven ihrer Leser mit der grellen, pridelnden Schilderung von Einzelheiten der begangenen Verbrechen zu lähmen, und kein Versuch wird jemals gemacht, die Geschehnisse vom sozialen Standpunkt aus zu erläutern.

Nicht einem Scheit der einfache Gedanke einzufallen, eine Nation eine Familie ist. Und wenn einige ihrer Mitglieder Verbrecher sind, so läßt das nur erkennen, daß das System der Erziehung in jener Familie schlecht durchgeführt wird. Grausamkeit ist eine Krankheit; das Interesse, das an ihr offenbart wird, ist gleichfalls ein Symptom, das auf ungelunde Zustände schließen läßt. Je mehr jenes Interesse sich kundgibt, desto mehr Verbrechen werden begangen werden.

Ich will mich nicht bei der Frage der Haltung der Weißen gegenüber den Negern aufhalten. Aber es ist sehr charakteristisch für das Seelenleben der Amerikaner, daß Booker T. Washington seinen Rassegenossen folgende Predigt hält: „Ihr solltet so reich und außerordentlich sauber wie die Weißen sein: nur dann werden sie euch als ihresgleichen anerkennen.“ Dies ist tatsächlich der Kern der Lehren, die er seinem Volke gibt.

Wenn jemand einen Dollar in der Tasche und einen Gehrock am Leibe hat, sich täglich die Zähne putzt und Seife braucht, so ist das allein noch nicht genügend, um einen gebildeten Mann aus ihm zu machen. Auch Gedanken werden von ihm verlangt. Achtung vor seinem Nächsten ist nötig, gleichviel wie dessen Hauptfarbe sein mag; und so noch eine ganze Menge derartiger Dinge, ohne die es schwierig ist, den Unterschied zwischen einem menschlichen Wesen im Gehrock und einem Tiere mit wolligen Felle festzustellen. Aber in Amerika denken sie nur daran, wie Geld zu machen ist. Armes Land, dessen Volk sich nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie man reich zu werden vermag!

Ich lasse mich niemals durch den Gelddbetrag, den ein Mann besitzt, blenden; aber sein Mangel an Ehre, an Liebe

Die Heiterethei.

Von Otto Lubwig.

(10. Fortsetzung.)

„So werdet Ihr auch in die Gericht' gehn, Wetter Rathes?“ zierte das Heimchen wieder. „Es wird doch so schrecklich, wenn's passieren sollt, und Ihr hätte's können verhindern und hätte's nun auf Eurem Gewissen!“

„Ich hab mit dem meinigen genug zu tun“, entgegnete der Rathes trocken.

„Aber, ihr Leute“, so wird doch einer von euch in die Gericht' gehn?“ zierte das Heimchen wieder, und man hörte an der Betonung, daß es die Vorbereweise über den Kopf zusammenschlug. „Ihr müßt nur denken, wenn's nicht an die Gericht' wird gebracht, können die nit tun. Die geht eine Sach' nit an, und wenn sie ihnen auf der Nase läßt, wenn sie nicht als ein ordentliches Anliegen an sie gebracht wird.“

Als das Heimchen eine Beilang geschwiegen, ohne eine Antwort zu erhalten, zierte es weiter: „Da sitzt die ganze Stuben voll. Parten können sie und von ihren Aedern reden und Sachen und Machen, aber in die Gericht' gehn, kann keiner. Das ist doch eine schreckliche Welt!“

Der Wurzenschmied nahm die Sache leichter.

„Run?“ fragte er die Schmiedin, die eben heimgekommen, ihren blauen Mantel von sich tat. „Die Nacht vorbei, Beme? Wer hat denn heut die Schür in den Wachsstuben, der Feldweibel oder der Korporal?“

„Daß du's nur die Ballweisse hören“, entgegnete die Schmiedin, „die wärst' dich schon beselweheln, und die Gevatterin Weberin wärst' dir den Korporal eintränten, wie sich's gehört.“

„Du müßtest einen guten Tambauer geben, Beme, du brauchst' keine Trommelschlägel.“

„Brauchst' nicht zu spotten! Wer ist schuld, wenn ich

magerer bin, als du? Du ärgerst mich aber den ganzen lieben Tag.“

„Na, erzähl nur aus deiner Wachsstuben was!“

„Ja, da vergißt du noch den Springel darüber. Wenn der der armen Anneborle nur was recht's verfehen tät, du legst' gleich einen Haken in den Klingelbeutel, du schadenfroher, nachträgerischer Mann! Du kannst dem Rädle das mit dem Schieblaren nicht vergessen. Spott' du nur, spott' du nur! Weil wir das Anneborle beschützen, daß ist dein ganzer Ärger. Und dir zum Trost beschützen wir sie erst recht.“

„Ja, euer Feldweibel allein, wenn der auf seine Knie schlägt und seine Zunge vom Leder zieht, da reißt so ein wilder Friz aus. Aber Spaß beiseit! Ich denke schon lange nicht mehr so, wie ich da red. Du wirft' mir immer Kaputtter, Beme; du bauerst' mich, und es wird noch ganz alle mit dir, wenn ich dir nicht helf.“

Die Schmiedin sah ihn verwundert an. Sie hätte ihm gern geglaubt.

„Ja, gud“, sagte der Schmied, „das kommt von deinem guten Gemüt.“

„Wenn ich sein Getu kenn, so ist's doch sein Ernst“, dachte die Schmiedin.

Der Schmied fuhr fort: „Gud, Beme; versteh mich recht. Wenn dir's angst wär, daß der Heiterethei was sollt' geschehn, das wär Neugier, und ich kümmer mich nicht drum. Aber dich plagt's, daß du's nicht weißt, was das ist, das der Heiterethei könnt' geschehn; gud, das ist christliche Lieb' zu deinem Nächsten, und da will ich dem Friz einmal aufpassen und sehn, was ich kann raus bringen. Seit ist die Heiterethei in Beiwäten. Bis ich hinstomm an den Beinweg, da wird's finster. Wenn's wahr ist, daß er ihr aufpaßt, so müßt's wunderbarlich zugehn, wenn ich nicht mit ihm zu sprechen kam.“

Die Schmiedin war ganz erkannt und versprach ihm vor Freude, daß er, wie sie sagte, so ihr christlich Herz ge-

sehn, einen Weizbraten und rohe Kartoffelstücke, sein Lieblingsessen für morgen Mittag.

Der Wurzenschmied nickte zärtlich, nahm seine Pfeife vom Nagel und machte, nachdem er draußen in der Werkstatt den Gefellen einen glühenden Hufnagel auf seinen Tabak halten lassen, sich auf den Weg.

„Wenn er's herausbrächt! sagte die Schmiedin hinter ihm drein. „Das weiß die übergeschickte Gebatter Weberin doch nicht, die alles besser wissen will. Wenn's nur was recht Schrecklich's wär, daß die einmal nit drüber wüßt! Ich ghan dem Anneborle nicht etwa was Schlimm's, aber für das Schlimm's kann man sich leichter trösten, wenn's einmal nicht zu ändern steht, wenn man's nur wenigstens weiß. Na, wenn's zu machen ist, der Tuchmänner macht's weiß. Und er ist doch nicht so greulich, wie man manchmal denkt.“

Die Heiterethei war wirklich noch im Beinselde ihrer Wase, als der Schmied des Weges kam.

Sie richtete sich eben vom Säten auf und ging zu ihrer Schoppe, die unfern von ihr auf einem Steinhäufen lag, um sie anzuziehen.

„So spät Heiterabend, Anneborle?“ sagte der Schmied, indem er stehen blieb. „Gare Was hat da schönen Bein.“

„s ist eben noch nicht spät“, entgegnete die Heiterethei, die ihre Schoppe über der Brust zugehete und das Tuch mit dem ausgefärbten Gras an einem Hufel über die Schulter warf. „Und der Bein könnt' auch größer sein.“

„Na, wenn heint der Holders-Friz nicht auflauert! So einjam findt' er's nicht gleich wieder. Geht Ihr mit dem Wurzschlegel, so seid Ihr nicht allein.“

„Kann sein, ich wär jenen Weg gegangen. Run geh ich den andern. Gräß Gott!“

Dabei ging sie fröhlich in einer andern Richtung fort. Der Schmied hatte schon wieder ein „Das Mordmädle“ auf der Zunge. Aber — „Gud!“ dachte er weiter, „kann auch die Furcht sein, was aus dem Rädle sagt.“

Und das wär kein Wunder gewesen. So einjam und

füllt mich stets mitummer. Ein Mann, der sein Land wie eine Kuh melkt oder sich mit ihm wie ein Schmaucher mäht, ist eine traurige Sorte von Lebewesen. Wie kläglich, daß Amerika, von dem es heißt, daß es volle politische Freiheit habe, an geistiger Freiheit völlig Mangel leidet. Wenn du siehst, mit welcher tiefgründigem Interesse, mit welcher gühndem Gefühle man hier zu den Millionen empoblickt, wie du unwillkürlich dazu gelangst, in das Demokratium des Landes Vertrauen zu setzen. Demokratie — und so viele Köpfe: Demokratie — und eine „höhere Gesellschaft“: all dies ist selten und unergreiflich.

All die zahlreichen Kräfte und Sympatien, die sich mit einer Schnelligkeit und einer Kraft entwickeln, die nur in Amerika möglich sind, werden schließlich den Feldern jener Demokratie ins Leben rufen: den revolutionären Sozialismus, der seinerseits sich dann ebenso rasch und kraftvoll entwickeln wird. Aber während der Prozeß des Aufstehens der Individuen durch das Kapital sowie der Prozeß der Organisation der Massen vor sich geht, wird der Kapitalismus noch viele Mägen und Köpfe, noch viele Herzen und Verstandeskräfte zugrunde gerichtet haben.

Soziales und Parteilieben.

Verbandsstag der Schneider. Freitag wurde der Punkt: Agitation und Organisation in der Herrschaftsbranche behandelt. Nach langer Debatte wurde ein Antrag angenommen, der von den Tischlermeistern die Festsetzung eines Maximalarbeitstages und Minimallohnes, sowie die Abschaffung von Kost und Logis fordert. Weiter fand folgende Resolution Annahme: „Der Verbandsstag fordert von den Konsumvereinen, daß sie mehr als bisher geschehen, den in der Resolution 52e des Kölner Gewerkschaftskongresses aufgestellten Forderungen entsprechen. Insbesondere bedauert es der Verbandsstag, daß ein Teil der Konsumvereine bei den Lohnbewegungen in der Konfektion jenes Zusammenarbeiten mit der modernen Arbeiterbewegung haben vermissen lassen, welches auch von ihnen als Teil derselben gefordert werden muß.“ — Der Verbandsstag fordert die Kollegen allerorts auf, soweit das bisher noch nicht geschehen ist, unerbittlich die Mitgliedschaft in den Konsumvereinen zu erwerben und innerhalb derselben für die Forderungen der Kölner Resolution energisch Propaganda zu machen.“ — Der Punkt: Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Damentonkonfektion und Damenschneiderei fand durch Annahme folgender Resolution seine Erledigung: „In Erwägung, daß sich nach eingehenden Untersuchungen die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Damentonkonfektion in den letzten Jahren immer mehr verschlechtert hat, was in erster Linie auf die widerwärtige Produktionsform, welche die Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Branche einem rücksichtslosen Zwischenunternehmertum ausliefert, zurückzuführen ist; in fernerer Erwägung, daß die bisher erlassenen Bundesratsverordnungen teils durch die Ausfühungsbestimmungen der Landeszentralbehörden, teils durch die unzureichende Kontrolle vollständig wirkungslos geblieben sind, hält der Verbandsstag die unverzügliche Schaffung eines durchgreifenden Heimarbeiterschutzes für dringend notwendig. Der Verbandsstag ist sich aber auch darüber klar, daß erst dann an eine wirkliche Verbesserung der Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Konfektionsindustrie gedacht werden kann, wenn das parasitäre Zwischenmeister-system beseitigt und die Errichtung gesunder Betriebsverhältnisse durch die unmittelbaren Unternehmer erfolgt ist. Deshalb fordert der Verbandsstag nachdrücklich folgendes: 1. Einführung und Unterhaltung von Betriebswerkstätten, derart, daß die beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen in unmittelbarem Arbeitsverhältnis zu dem wirklichen Unternehmer stehen. 2. Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf 9 Stunden. 3. Einführung von Wochen- resp. Zeittälchen. 4. Ueberstunden und Sonntagsarbeit sollen nur in ganz dringenden Fällen zulässig sein und müssen dann mit entsprechendem Aufschlag bezahlt werden. 5. Sämtliche Arbeitsgeräte und Furnituren sind vom Arbeitgeber zu liefern. Zur Ueberwachung der Einhaltung dieser Forderungen sind örtliche Kommissionen einzusetzen. Zur Regelung des Arbeitsverhältnisses ist ein einheitlicher Arbeitsvertrag einzuführen. Um dieses zu erreichen, ist es Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterinnen...

Will hatte der Schmied die Segend noch nicht gefunden. Nur eine Lerche sang, als er weiterschritt. Lärchengesang war es eben nicht, was den Schmied von seinen Gedanken abzulenken konnte. Der wunderbar scharrende Ton eines Wachstelldäms, der sich eben hören ließ, halb hier, halb dort, wie um den Hörer zu begieren, traf weit eher eine verwandte Seite im Gemüte des Schmiedes an — zumal, da er jetzt von einer Stelle herkam, die ein Rittergut in seinem Gedächtnisse besaß. Dort hatte ja der alte Förster Schweigens eine Schneid im Ulrichsholze angelegt und der Korzeneschmied als Schultwabe mehr denn einmal die gefangenen Krametsvögel aus den Schlingen geholt und sehr andere Dinge dafür hineinpraktiziert.

Er geht immer buchziger und schmunzelt; zuweilen meldet sich der Ruck von unsichtbarer Hand; er schmeckt die Hoffen in Gedanken noch einmal durch und rennt mit der Nase an einem Hagelbüttelzweig.

„Gut“, meint er, „daß das Gebüsch so dick ist, sonst wär ich in den Bach gelassen. Ob ich vom Weg abgelenkt bin? Nein! Das ist die lange schmale Schlinge, die der Fährhahn macht hart am Weg. hm! und der Schatten da drin in der Schlinge? So einen Krametsvogel hat der alte Schweigens sein Lebenlang nicht gefangen!“

Immer buchziger und gleichgültiger geht der Schmied, bis er dahin kommt, wo die Schlinge sich öffnet.

„Nun müßt' er in's Wasser springen.“ lachte er leise vor sich hin, „sonst hab' ich ihn.“ Er zieht sein Messer, um an einer Fuge einen Pfeifenröhrchen abzuschneiden, und sucht nach einem Zweige, der ihm gelegen hängt. Einige Schritte seitwärts, dann eine schnelle Wendung, und er steht vor dem Fährhahn. Und der Fährhahn ist's wirklich, der erst Mene macht, in's Wasser zu springen, aber, als ihn der Schmied bei der Fährhahn sah und seinen Namen nennt, grummig das Entkommen aufgibt.

schließen und tatkräftig an der Durchführung dieser Forderungen mitzuarbeiten, denn nur aus eigener Kraft kann erst eine menschenwürdige Existenz erlangt werden.“ — Ferner wurde folgender Antrag angenommen: „Um die Agitation unter den Arbeiterinnen aller Zweige unseres Berufes erfolgreich betreiben zu können, beauftragt der Verbandsstag den Vorstand, die Mitgliedschaften anzuwerben, ihm geeignete Kolleginnen vorzuschlagen, die zu Agitationen herangezogen werden können. Der Vorstand wird ermächtigt, befähigten Kolleginnen und Kolleginnen die Mittel zur Teilnahme an den von der Generalkommission eingerichteten Unterrichtsreisen für geeignete Personen zur Verfügung zu stellen.“ — Ueber den gegenwärtigen Stand des geschlichen Heimarbeiterschutzes sprach K ä n n i n g, Berlin. Folgende Resolution fand hier einstimmige Annahme: „Angesichts der elenden Zustände, die sich in der Hausindustrie herausgebildet haben, wie sie namentlich durch den Konfektionsarbeiterstreik im Jahre 1896, durch den Heimarbeiterschutz Kongreß vom 7. bis 9. März 1904 in Berlin und der Heimarbeit-Ausstellung im Januar — Februar 1906 in Berlin zutage getreten sind, hält der vom 13. bis 18. August 1906 zu Berlin tagende Verbandsstag des Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und verwandten Berufsgenossen Deutschlands die bestehenden Bestimmungen der Gewerbeordnung, des Kinderbeschutzgesetzes und die demgemäß vom Bundesrat erlassenen Verordnungen für gänzlich unzureichend und fordert von den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches die sofortige Schaffung eines durchgreifenden Heimarbeiterschutzes gemäß des von der sozialdemokratischen Reichstagesaktion dem Reichstage unterbreiteten Entwurfes.“

Sozialistische Familienfeste. So nennt Genosse Brade in der Partijer „Humanität“ das Fest, das die Pariser Genossen am Sonntage öfter reichlichen Genossen veranstalteten, die am 17. August in Paris auf einer Studienreise eingetroffen sind. Es handelt sich um fünf-hundert Mitglieder des Wiener Arbeiter-Bildungsvereins, die am 14. August von Wien aufgebracht sind und nun in Paris einige Tage verweilen. Zu dem Feste sind auch die Organisationen der ausländischen Genossen aller Länder in Paris eingeladen. Die Wiener „Arbeiterzeitung“ hätte die Teilnehmer an der Studienfahrt wie folgt begrüßt: „Es ist das erste Mal, daß eine von Arbeitern arrangierte Reise in solche Entfernung und durch so herrliche Gefilde wie Tirol und die Schweiz und darüber hinaus nach Frankreich unternommen wird. Die Vereinsleitung hat durch dieses Reisearrangement einen Reform geschaffen, welcher um so glänzender ist, als durch die Veranstaltung, den traditionellen Bestrebungen des Vereins getreu, dem Bildungsbedürfnis seiner Mitglieder hervorragend Rechnung getragen wird. Die Reise ergänzt die Lehrkurse des Vereins durch eine Anschauung, wie sie bisher noch von keiner Schule geboten werden konnte. Die Veranstaltung legt dem Verein das bereite Zeugnis ab, daß die von Arbeitern und Genossen geleiteten Bildungsstätten auch den rechten Weg gehen, um durch Bildung die Menschheit zur Freiheit zu erziehen. Das Unternehmen sollte auch die deutsche Sozialdemokratie zur Nachahmung anspornen.“

Das staatsgefährliche Begräbnis. Vor dem Schöffengericht in München a. Rh. standen neun Partigenossen, die bei dem Begräbnis einer Genossin Kränze mit roten Schleifen getragen hatten. Sie hatten dafür politische Strafmandate bekommen, wogegen sie richterliche Entscheidung beantragten. Das Gericht erkannte gemäß dem Antrage des Verteidigers Rechtsanwalt E. Schrammen mit folgender Begründung freisprechend: Das Gericht habe sich nicht überzeugen können, daß die Beerdigung eine sozialdemokratische Demonstration gewesen sei; die Leidtragenden — es waren etwa tausend — hätten nur der gestorbenen Partigenossen die letzte Ehre erweisen wollen; wenn sie bei dieser Gelegenheit Kränze mit roten Schleifen bei sich führten, so sei das ganz erklärlich, denn als Sozialdemokraten hätten sie keine andere Farbe wählen können.

Aus Nah und Fern.

Die bayerische Betrugs- und Spielersaffäre vor dem Kriegsgesicht in Landau. Vor dem Kriegsgesicht der III. Division hatte sich der Leutnant M ü h e vom 3. bayerischen Chevauleger-Regiment zu verantworten. Der

„hm.“ sagte der Korzeneschmied wie verwundert, „bist du's, Fritz? Aber was machst du denn da? hm, ja, 's hat heint warm gemacht, und du willst ein bißle in's Wasser. Aber du hast doch deine Fäden verlehrt an? Ja, du bist schon im Wasser gewest, und in der Eil' hast du beim Ausziehen die Wermel mitgenommen gehabt, und das hast du hermachen beim Anziehen nicht gemacht.“

Der Angeredete brummte etwas, das für ein „Ja, kann sein!“ gelten konnte. Der Schmied wußte wohl, niemand kam jenem ungelegener, als eben er, und das war ihm um so lieber.

„Ja's denn wahr, du gehst nicht mehr mit dem Adams-Lieb und seinen Kameraden? Wer hat mir's doch gesagt? Ich hab' gesagt: das ist vernünftig vom dem Fritz. Aber die haben ihren Arger deswegen, und du kannst dich immerfort in acht nehmen. Da am Weinweg ist mir die Fettertheil begegnet, das arme Mädel, der hast du's recht angetan.“

An dem Haußchen der Wäße, in denen er stand, hörte man, der Fritz machte eine rasche Bewegung. Der Name hatte ihn erschreckt. Den hatte er am wenigsten zu hören gemeint. Aber gleich war es wieder ruhig, und der wilde Fritz sagte in einem Tone, der leicht klingen sollte: „Die! Wie kommst du auf die? Was geht mich die an? Angetan? Nicht! auch wissen!“

„Na.“ entgegnete der Schmied lauernd, „die ist ganz in dich verschameret.“

Der Fritz lachte ganz eigen. Einen andern, als den Schmied hätte dieses Vachen geangstet. Man hörte, er zwang sich, um keinen Verdacht zu erwecken, von der Fettertheil zu reden, als er lachte: „Die Fettertheil und verschameret! Du weißt nicht, was du red'st, oder morgen ist der jüngst Tag. Wer hat dir das aufgebunden? Das hat deine alte Bäse einmal wieder ausgehört.“ (Fortsetzung.)

maligen Bagarereimpfektors geboren und seit dem 18. März 1905 Leutnant. Es wird ihm vorgeworfen, sich 1. eines Betruges und 2. eines Vermögensverstoßes gegen seinen Kameraden, den 22-jährigen Herzog Ludwig Wilhelm, 1-kalbig gemacht zu haben, indem er diesen zu Bürgerpflicht über höhere Summen veranlaßte. Er soll er sich einen rechtskräftigen Vermögensverstoß verschafft haben, indem er den Herzog zur Bürgerpflicht für ein Darlehen von 30 000 Mark bis 35 000 Mark veranlaßte durch das Versehen, sein Williger, Oskel Gernsheim würde zahlen, obwohl dieser Oskel des Angeklagten eben erst 2600 Mark für diesen gezahlt und für weiteres nicht aufkommen zu wollen erklärt hatte. Dann soll M ü h e den Herzog zu einer neuen Bürgerpflicht über 40 000 Mark und weiter über 60 000 Mark unter ähnlichen Vorstellungen bewegen haben. M ü h e erklärt, er habe im allgemeinen zu erwidern, daß er nicht die Absicht gehabt habe, nachträgliche Angaben über seine Vermögensverhältnisse zu machen und daß ihm die im geringsten in den Sinn gekommen sei, dem Herzog Vermögensnachteile zu bereiten. Was er gesagt, habe er im besten Glauben gesagt und bleibe auch heute noch teilweise dabei. Kriegsgesichtsrat M a i s e l hält ihm vor, er habe vor dem Ehrengericht die Unwahrheit gesagt. Befragt, wie es kam, daß er in mifflische Vermögensverhältnisse geriet, obwohl er erst ganz kurze Zeit Offizier war, führt er aus, im September habe er mit der Bulage nicht gereicht und sei auf die Idee gekommen, sich durch Wechsel das Nötige zu verschaffen. Er wollte er nur 1000 Mark aufnehmen, dann 20 000 Mark, um die Schulden aus der Welt zu schaffen. Kriegsgesichtsrat M a i s e l stellt fest, M ü h e habe mit den Leutnants Vogel und Schmidt ein Kompagniegeschäft geführt. Sie wollten flott leben, und dann kam die gegenseitige Wechselzieherlei. Um Weihnachten merkte M ü h e, daß die Summe seiner Verbindlichkeiten höher sei, als er jemals gedacht. Er habe die Kontrolle vollständig verloren gehabt. M a i s e l: Sie haben also Blankowechsel ausgestellt und Ihrem Geldgeber hinübergegeben, der hat das hineingeschrieben, was er wollte, und hat Ihnen gegeben, soviel er wollte. Von den verbürgten 40 000 Mark hat M ü h e nach seiner Aussage schätzungsweise im Maximum nur 6000—10 000 Mark erhalten. Außer von seiner Mutter habe er auch von seiner Tante hinter dem Rücken des Oskels nach und nach etwa 10 000 Mark erhalten. Er habe sich weiter an den Prinzen wegen einer Bürgerpflicht über 35 000 Mark gewandt, weil die Verwandten in letzter Zeit soviel gezahlt hätten, und er glaube, daß er bereit von ihnen nichts mehr bekommen würde, wohl aber vielleicht in 1 bis 2 Jahren. Er habe vor allem auch die Absicht gehabt, reich zu heiraten. Der Herzog habe ihm zunächst gesagt, es sei ihm lieb, wenn er jemand anders finde, aber wenn nicht, so würde er seinen Kameraden nicht im Stich lassen. Er habe auf die Einwände des Herzogs erwidert, wenn die Verwandten wirklich nicht zu haben sein sollten, dann würde es schon auf irgend eine andere Weise gehen, durch Prolongierung usw. Er, M ü h e, habe geglaubt, daß zur Sicherheit über 40 000 Mark das Vermögen seiner Mutter ausreichen würde, und dann habe er ja auch auf die reiche Heirat gerechnet. Kriegsgesichtsrat M a i s e l hält ihm vor, daß er das Vermögen der Mutter mit noch zwei Schwefelern zu teilen gehabt haben würde. Bezüglich der Heirat äußerte M ü h e, er habe wirklich die Absicht gehabt, die Dame, eine Freundin seiner Schwester, zu heiraten. Erst als er erfuhr, daß das Vermögen, wie anfangs angenommen, nicht 500 000 Mark betrage, habe er Abstand genommen, aber dann nach einer anderen Partie Umschau gehalten. Er habe seit seiner Kindheit nichts anderes gehört, als daß sein Onkel ihm sagte: Du bist wie mein Sohn, Du kannst Dich jederzeit auf mich verlassen. Der Onkel ist eigentlich ein Großonkel und 81 Jahre alt. Dessen Frau, die Tante, ist 79 Jahre alt und schwer leidend. Der Verhandlungsführer rechnet aus, daß auf die Mutter M ü h e's nach der Zahl der sonstigen Erbberechtigten nur etwa ein Achtel des Vermögens des Oskels fallen würde. Auf eine von dem Kaufmann Hartmann eingeholte Erlundigung über das Vermögen des Oskels Gernsheim habe er, M ü h e, angenommen, daß der Oskel mehrfacher Millionär sei. Er war der Meinung, daß sein Onkel oder seine Tante immer etwas für ihn tun würden. Wenn nicht der Onkel, dann doch die Tante. In der Verhandlung wurde neben mehreren anderen Offizieren der Prinz Ludwig vernommen, der für den Angeklagten die Bürgerpflichten nur im Hinblick auf dessen angebliche reiche Heirat und Erbschaft übernommen haben will. Ueber M ü h e's Vermögen ist der Konkurs eröffnet. Der Konkursverwalter erklärte als Zeuge: Es wurden zunächst 124 000 Mark Forderungen gegen M ü h e angemeldet. Es ist aber noch ein ganz neuer Termin für Oktober anberaumt, zwecks weiterer Forderungen. Sämtliche Forderungen sind von M ü h e bestritten, da viele Wechsel darin seien, die er nicht anerkenne. Der Vertreter der Anklage beantragte 2 Jahre 4 Monate Gefängnis, das Gericht erkannte, wie schon gemeldet, auf Freisprechung von der Anklage des versuchten Betruges und verurteilte M ü h e wegen Betruges und Verletzung von Vorgesetzten zu 1 1/2 Jahren Gefängnis und Dienstentlassung.

Der Schuhmanns-Säbel hat Sonnabend abend gegen 1/2 10 Uhr wieder einmal in Berlin eine Rolle gespielt. Der an der Zimmer- und Friedrichsstraßen-Ecke haltende Ruffcher Lunan wurde von dem Schuhmann Nr. 5527 fixiert, weil er kein Licht am Bogen hatte. Dabei haben Auseinandersetzungen stattgefunden, wobei der Schuhmann von dem Säbel Gebrauch machte und Lunan lebensgefährliche Verletzungen beibrachte. Ein Hinzukommender, namens Betting, wurde an der rechten Hand verwundet. An dem Aufkommen des L., der nach dem Krankenhaus gebracht wurde, wird gezweifelt. Das zahlreiche versammelte Publikum nahm gegen den Beamten eine drohende Haltung ein.

Ein deutscher Prinz auf dem Menschenfleischmarkt. Die Nr. 215 der „Frankf. Ztg.“ vom 10. August 1906 bringt folgendes Inserat:

Der Erzieher sucht für seinen mündigen Prinzen aus altem deutschen mediatisierten Fürstenhause eine Lebensgefährtin mit mehreren Millionen Mark Mitgift. Die Dame erhält Würden und Rechte einer Fürstin. Briefe unter 21914 an die Exp. d. Bl. Werden denn auch die fürstlichen Ehen nicht mehr im Himmel geschlossen?